

30. Schaffhauser Jazzfestival  
22. Mai bis 25. Mai 2019

## 30. Schaffhauser Jazzfestival *Presseschau / Festival-Kritiken*



### Über die Genre Grenzen hinweg

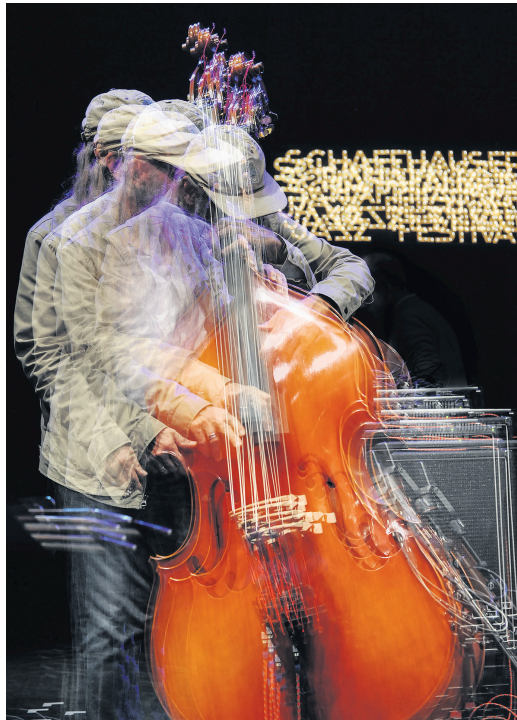
Alphörner, Jodelgesang, Blasmusik: Mit einem ungewöhnlichen Klangexperiment im Schaffhauser Münster startete gestern das Schaffhauser Jazzfestival zu seiner 30. Ausgabe. BILD SELWYN HOFFMANN / 15

Schaffhausen, 4. Juli 2019

Schaffhauser Jazzfestival 2019

Pressekontakt: Urs Röllin - +41 (0)52 533 26 72 Email [info@jazzfestival.ch](mailto:info@jazzfestival.ch)







## 30. Jazzfestival Schaffhausen Guter Jahrgang zum Jubiläum

**Das 30. Schaffhauser Jazzfestival eröffnete mit einer orchestralen Ambient-Komposition im Münster und endete mit der intimen Song-Melodik von Elina Dunis und Marc Perrenouds Band Aksham. Dazwischen waren einige fantastische Jazz- und Improbands zu hören. Eine solide Werkschau zum Jubiläum. Von Pirmin Bossart und Steff Rohrbach**

Überraschend war bereits die Eröffnung, in der keine langen Reden geschwungen wurden, sondern die verdienstvolle Kulturpolitiker-Prominenz von Schaffhausen ihre Aufwartung in Interviewform (Pius Knüsel) schön knapp und unterhaltsam über die Bühne bringen konnte. Die riesige Jubiläumstorte an das OK-Team um Housi Naef, Urs Röllin, Barbara Ackermann und Urs Vögeli wurde nach dem Eröffnungskonzert in zweiter Aperó-Runde ans Publikum verteilt.

### **Meditative Klanginstallation**

Nach dem Auftakt in der Kammgarn zog das Publikum ins nahe Münster, begleitet von Musikern, die später das Auftragswerk des Luzerner Komponisten **Stephan Hodel** aufführten. Hodel nahm die Herausforderung an, mit der renommierten **Brassband Bürgermusik Luzern**, drei Jodelstimmen und zwei Alphörnern sowie einem Jazz-Saxophonisten einen mehrfachen Spagat stilistischer Eigenheiten zu bewältigen. Vor allem war er sich des sakralen Raumes bewusst, in dem ein Ton fast zehn Sekunden lang nachhallt. Das führte ihn zu einer Komposition, die mit den dramaturgischen Schichtungen und Verschlaufungen sehr vorsichtig umging. So liess sich "consonare-resonare" als eine meditative Klanginstallation erleben, die atmosphärisch von Lichtdesign und Projektionen unterstützt wurde.

FOTO: FRANCESCA PFEFFER



Sylvie Courvoisier



Samuel Blaser

X  
e



FOTOS: PETER PFISTER

Lucia Gadotsch



Adam Taubnitz, Stefan Schulz, Daniel Schnyder



FOTO: FRANCISCA PFEIFER

Christy Doran

Schlichte Tonalitäten, Harmonien und rhythmische Elemente waren die Bausteine. Choralartige Passagen wurden aufgefächert und zu kurzen Exploits geführt. Tonal überblickbare Einheiten reihten sich mehr aneinander, als dass sie sich ineinandersobten. Dazwischen intonierten die hellen Naturjuuz-Stimmen von **Barbara Berger**, **Franziska Wigger** und **Bernhard Betschart**, erklang feines Klanggeriesel oder entstanden kurzfristig spannende Klanglichkeiten mit den Marimbaphonen der Brassband. Einen starken Akzent setzte Saxophonist **Marc Stucki**, der in seinem 20-minütigen Intro-Rezital das Horn in allen Facetten zur sakralen Aufrühr blies und sich auch später in der Komposition wieder einklinkte.

#### Überragendes Pianotrio

Mit **Sylvie Courvoisier** eröffnete ein Trio den Donnerstag, das mit seinem zweiten Album, "D'Agala", 2018 erschienen, zu Recht weltweit Beachtung befunden hatte. Sie reihte sich nicht irgendwo zwischen aktuell herausragenden Trios ein, sondern schreibe die Geschichte des Jazztrios mit einem eigenständigen Kapitel fort, schrieb JNM damals. Gross waren folglich die Erwartungen im Publikum – und sie wurden nach einem in allen Belangen überzeugenden Auftritt, wenn nicht gar übertraffen, dann zumindest voll und ganz eingelöst. Ein paar Songs des Albums waren nun auch in Schaffhausen zu hören – doch Sylvie ruht sich bekanntlich nicht auf Lorbeeren aus. Und deshalb bestachen die Pianistin, **Drew Gress** am Bass und Drummer **Kenny Wollesen** vor allem schon wieder mit mehreren neuen Kompositionen, die durch alle stilistische Vielfalt hindurch immer Sylvies unverkennbare Handschrift tragen: Mit unglaublicher Intensität, ihrem riesigen Spektrum an technischen Möglichkeiten und

einer umwerfenden Vielfalt an Ideen überzeugte die Pianistin ebenso wie das ganze Trio mit fantastischem Interplay und einnehmenden Soli. Im Anschluss daran hätten wohl die meisten Gitarristen solo einen schweren Stand gehabt – einer wie **Roman Nowka** war da fast auf verlorenem Posten. Das änderte sich auch nicht, als er die Bühne verliess, um ein Kabel zu holen, das er zuvor vergeblich gesucht hatte. Wer weiss, vielleicht gehörte die Episode sogar zu Nowkas Show – sie bestand aus lauter Fragmenten, die vermuten lassen, dass da einiges mehr wäre, das der Gitarrist zu bieten hätte. Wieso spielt er's nicht? Es bleibt ein etwas fahler Nachgeschmack und Ratlosigkeit.

Als sicherer Wert beschloss **Christy Doran's Sound Fountain** den Abend: der Gitarrist mit **Franco Fontanarrosa** am E-Bass und **Lukas Mantel** am Schlagzeug. Druckvolle, zumeist rockige Rhythmen und eine zielstrebige Musik, die ohne grosse Umschweife zur Sache kommt, bildeten rein optisch einen ziemlichen Gegensatz zum recht statisch wirkenden Erscheinungsbild dieses Trios. Doch selbst Meister Dorans alles andere als monotoner Trio-Sound konnte das von Courvoisier-Gress-Wollesen gezündete Feuer nicht nochmals so wirklich voll und ganz zum Lodern bringen. Die umgekehrte Reihenfolge wäre wohl für Christys Klangbrunnen und die Aufmerksamkeit, die er erfordert, glücklicher gewesen. Möglicherweise wäre dies auch die Absicht des Festivals gewesen, doch nicht immer lassen sich zeitliche Abläufe wunschgemäss realisieren.

#### Famoser Jazz auf Blues-Grundlage

Die Zürcher Pianistin **Manuela Keller** hat Stücke des in Vergessenheit geratenen Komponisten Boris Blacher (1909–1975) bearbeitet und mit ihrer Band idee manzu janzig-zeitgenössisch formatiert. Das zugrunde liegende "System der variablen Metren" blieb zunächst ein abstraktes Staccato-Gerüst von parallel geführten Stimmen, die erst mit den Färbungen der Improvisationen plastisch und durchlässig wurden und mit fortschreitender Zeit immer besser ins Ohr gingen. Das Quartett musste auf den erkrankten Schlagzeuger Marco Käppeli verzichten. Es wäre interessant zu hören gewesen, was er dieser rhythmisch ausgefüllten Musik beigefügt hätte.

"Early in the Mornin'" ist **Samuel Blasers** Blues-Projekt, was natürlich eine arg simplifizierende Bezeichnung ist für das fulminante Set dieses Quartetts mit lauter Wahnsinnsmusikern. Die subtil pushende Rhythmik von **Gerry Hemingway**, der tiefe Puls von **Bassist Masa Kamaguchi**, die multiple Klavier-Fender-Rhodes-Virtuosität von **Russ Lossing** und das abstrahierte Blues- und Swingfeeling des Bandleaders und Posaunisten Samuel Blaser verschmolzen in einem einständigen Flow. Der Blues war das Feeling, aber die Ausführung war Jazz-Interaktion von höchster Güte. Die Leichtigkeit, mit der diese Band spielte, neutralisierte nie die Spannung, die sie köchelte. Eine kleine Sternstunde in Sachen Tradition und Transformation.

**Lukas Mantel**, den man als gefragten Schlagzeuger kennt, stellte nach seinem Auftritt mit Christy Doran's Sound Fountain einen Abend später sein neues Sextett vor. Da agierte eine sanft aufgekrazte Fusion-Rhythm-Section mit Fender Rhodes (**Leandro Irraragorri**) und dem sporadisch sich einklinkenden Schnellfinger-Gitarristen **Travis Reuter**. Darüber legte das Bläserduo **Matthias Spillmann** (tp) und **Rafael Schilt** (s, cl) melodische Linien mit oft feierlichen Stimmungen. Eine Musik mit kontrastreich angelegten Klanglichkeiten und Arrangements, die einzig das Pech hatte, auf das brillante Quartett von Samuel Blaser zu folgen. Im direkten Vergleich fehlte ihr die letzte Dringlichkeit.

#### Tap Tab mit Swing und Elektro

Auch im Tap Tab lohnt sich immer ein Besuch. Die benachbarte off-Bühne des Festivals lädt am Wochenende zu Mitternachtskonzerten, in denen die junge Post-Jazz-Generation ihren experimentierfreudigen Sound inszeniert. Umso überraschen-

der, dass am Freitag mit dem "Raphael Jost Standards Trio" klassischer Jazz aus der American-Songbook-Zeit gespielt wurde. Das Trio mit dem Sänger und Pianisten Raphael Jost, dem Bassisten **Raphael Walser** und dem Schlagzeuger **Jonas Ruther** swingte und jazzte nicht im Klubraum, sondern oben an der Bar. Dicht gedrängt stand und sass das Publikum, wippte mit und spürte mit den Tunes von Nat King Cole den Schmelz einer Zeit, die so fern ist, aber einen immer noch erwärmt.

Soundmässig ganz und gar gegenwärtig gaben sich einen Abend später **Liun + The Science Fiction Band** mit der Sängerin **Lucia Cadotsch**, **Wanja Slavin** (synth), **Dan Nicholls** (keys) und **Ludwig Wandinger** (dr). Möglich, dass die Band zu späterer Stunde noch ergiebiger in Fahrt kam, aber in der ersten halben Stunde blieb ihr Synth-Pop doch etwas brav und eindimensional.

Heiss zu und her ging es im Rücken im doppelten Sinn: Der Saxophonist **Daniel Schnyder** trieb mit **Adam Taubnitz** (v) und **Stefan Schulz** (b-tb) den barocken Händel und der absolut stupenden Virtuosität aller drei Musiker in jazzaffine Gefilde – bis der vornehme Zunftsaal zwischen Parkettboden und Stuckdecke zu kochen schien und nach Luft verlangte. Schade bloss, sich zwischen Kammgarn und Rüden entscheiden zu müssen – im Zweifel überwiegen die Konzerte im Festivalzentrum.

#### Das Finale

**Marc Méans Taiga** lebt ein gutes Stück vom Gegensatz synthetischer und elektronischer Klänge zum wunderbar warmen Flügelhorn **Matthieu Michels** und zum Piano Méans, wenn die Musik nicht in etwas sphärisch nebulösen Längen schwirrt. Am stärksten wirkte das Quartett, zu dem **Fabien Iannone** (b, synth) und **Valentin Liechti** (dr, electronics) gehören, denn auch dort, wo sie entweder rhythmisch zünftig in Fahrt war und auch dort, wo sie fast andächtig ruhig oder etwas schräg, aber eindeutig und klar wurde – so auch bei "Stalker", dem Versuch, Tarkowskis Klassiker musikalisch zu illustrieren.

"Zwischen Grund und Grat" heisst das im März erschienene neue Album des Bassisten **Raphael Walser** und seines Quintetts **Gangart**, inspiriert von Giovanni Segantini's "Alpenrhythyon" und Schweizer Volksliedern. Davon war ausser vielleicht beim Kuhreihen eher wenig zu hören. Stattdessen spielte er mit **Niculin Janett** (as), **Ganesh Geymeier** (ts), **Marc Méan** (p) und **Jonas Ruther** (dr) einen höchst soliden Jazz, aber doch eher mehr Grund als Grat. Der passionierte Berggänger dürfte seine Musik ohne Weiteres noch etwas mehr auf die Spitze treiben lassen, mehr riskieren und auch mal so richtig ausbrechen: Die Voraussetzungen wären zweifellos da.

**Aksham** wurde bereits in JNM 2/19 vorgestellt. Die Band von **Eliana Duni** (voc) und **Marc Perrenoud** (p) mit **David Enhco** (tp), **Florent Nisse** (b) und **Fred Pasqua** (dr) bildete den Festivalabschluss und gefiel mit Songs in französischer und englischer Sprache – und einem Trompeter, der live noch eindrücklicher als auf dem Album ist. David Enhco, 1986 geboren, besticht mit seinem in allen Lagen präzisen und ungemein schönen Ton, ganz besonders in der Kombination mit Elianas Stimme. Wie auch die wunderbar zum Quintett passenden Florant Nisse und Fred Pasqua spielt er in der oberen Liga der aktuellen französischen Szene, also mit Musikern wie einem Michel Portal. Das anmutige, poetische Projekt gefällt und überzeugt auch live, doch auch hier gilt: Mit etwas mehr Improvisationsgeist und entsprechendem Wagnis könnte die Musik an lebendiger Gegenwärtigkeit noch gewinnen. Trotzdem: ein würdiger Schlusspunkt des Festivals.

Der Schaffhauser Jubiläumsjahrgang darf zu den absolut geglückten gezählt werden. Sylvie Courvoisiers Trio und Samuel Blasers "Early in the Morning" dürfen nicht ganz überraschend als Höhepunkte eines Festivals angesehen werden, das keine Totalausfälle zu verzeichnen und auch nach dreissig Jahren nicht an Aktualität eingebüsst hat. ■



## Frauen – Jazz – Vorbilder – Quoten



**Frauen bleiben im Jazz weiterhin stark untervertreten: Sie fehlen als Instrumentalistinnen, aber auch in Jurys, Lehrkörpern und Führungsgremien. Wie das geändert werden könnte, darüber wurde an den Schaffhauser Jazzgesprächen ausgiebig diskutiert. Konzipiert und moderiert wurde der Anlass von der Basler Musikerin und Bigband-Leaderin Sarah Chaksad.**

**Von Pirmin Bossart**

Mit einigermaßen gemischten Gefühlen stieg man in die diesjährige Ausgabe der Schaffhauser Jazzgespräche: "Wo sind die Frauen im Schweizer Jazz?" Haben wir es nicht langsam verstanden, dass hier Handlungsbedarf besteht? Sind wir nicht schon sensibilisiert? Auch in der Schweiz gibt es doch immer mehr ausgezeichnete Musikerinnen. Was also ist das Problem?

#### Wenn Frauen verschwinden

Nach fünf wortreichen Stunden hatte man trotzdem ein paar entscheidende Facts zusätzlich erfahren. Die Referate und Voten der Podiumsdiskussionen schälten die neuralgischen Punkte und Befindlichkeiten heraus. Sie sind nicht neu, aber die Jazzgespräche haben sie verdeutlicht. Die wichtigsten Erkenntnisse:

— Weil Frauen im Jazz als Instrumentalistinnen, als Dozentinnen, als Professorinnen, als Expertinnen und als Führungskräfte massiv untervertreten sind, haben angehende Musikerinnen keine Vorbilder. Das wurde an den Jazzgesprächen unisono als wichtigster Mangel erkannt. Wo keine Vorbilder sind, fehlt die Motivation und wirkt keine Unterstützung.

— Frauen sind in den Musikschulen und in den ersten Ausbildungsjahren des Jazz relativ gut vertreten. Aber danach "verschwinden" sie. Sie verschwinden, weil sie sich in den männerdominierten Kursen, Workshops, Bands oft isoliert fühlen, sich mit ihren spezifischen Qualitäten und Sichtweisen auf die Welt zu wenig entfalten können. Das ginge umgekehrt auch Männern so. Studien zeigen, dass sich dieses "Unwohlsein" aber einer Quote von 35 Prozent auflöst. Ist der Anteil weniger, fühlt sich die Minorität als Fremdkörper. Und schmeisst den Bettel eher hin.

— Frauen im Jazz verschwinden insbesondere im Alter zwischen 30 und 40, wenn viele von ihnen eine Familie und Kinder haben wollen. Sie sind weniger bereit, das Risiko einer Musikerinnen-Karriere ohne viel Sicherheit auf sich zu nehmen. Das hat auch mit neuen Familienmodellen und Betreuungsformen zu tun.

— Solange die Geschlechter-Gerechtigkeit nicht auf der Machtebene als Problem erkannt und entsprechend gehandelt wird, wird sich nichts ändern. Die Geschlechter-Gerechtigkeit muss nicht bloss von unten gefordert werden, sondern mit strukturellen Massnahmen von oben gewollt und gelebt werden. Ohne Anpassung der Strukturen ist man in 20 Jahren nicht viel weiter. Deshalb plädierte auch Susanne Abbuehl, Leiterin der Jazzausbildung an der Hochschule Luzern-Musik, für Quoten. Aber noch dringender ist das "Machen", konkret: Führungspositionen, Lehrkörper, Gremien und Jurys mit Frauen besetzen,

Schritt für Schritt. Damit auch das selbstverständlich wird und Frauen als Vorbilder wirken können.

#### Support, Vernetzung, Diversity Roadmap

Der erste Teil der Referate- und Diskussionsrunde wurde von Kornelia Kunkat (Frauen in Kultur & Medien), Susanne Abbuehl (Leiterin Jazz-Institut der Hochschule Luzern-Musik), Kate Espasandin (künstlerische Leitung Cully Jazz), Lukas Thöni (Swiss Jazz Orchestra) und Theresa Bayer (Musikjournalistin) bestritten. Danach richteten sich die Scheinwerfer auf die Praxis von Frauen und jungen Musikerinnen hier und heute, die das Steuer selbst in die Hand nehmen und gezielt Vernetzung und Frauenförderung betreiben.

Nicole Johännitgen organisiert alle zwei Jahre unter dem Label Support Of Female Improvising Artists (Sofia) internationale Workshops mit jungen Musikerinnen. Dort geht es darum zu spielen, zu jammen, sich auszutauschen, Verbindungen zu schaffen, sich zu unterstützen und Präsenz zu zeigen. Yvonne Meier von Helvetia Rockt stellte die "Diversity Road Map" vor, die mit einfachen Empfehlungen, guten Tipps und möglichen Massnahmen Clubs und Festivals motiviert, die Geschlechter-Gleichstellung voranzutreiben.

Fabienne Hörni vom Verein International Female Musicians Collective (IMFCollective) bekräftigte, wie wichtig in ihren Programmen der Austausch zwischen Frauen aus verschiedenen Altersgruppen und mit unterschiedlichen Lebensmodellen für das Selbstverständnis von jungen Musikerinnen sei. Sie machte auch klar, warum Frauen gerne mit anderen Frauen Musik machen. "Wenn wir oft als einzige Frau in einer Band spielen, fällt der Fokus auf uns und nicht neutral auf die Musik. Spielt man mit anderen Frauen, fällt diese Wertigkeit weg. Das hat etwas sehr Entspanntes und wirkt bestärkend."

Der lange Rede- und Diskussions-Parcours wirkte am Ende etwas ermüdend, weil sich vieles wiederholte und das Grundproblem samt den "beschämenden Zahlen in der Geschlechter-Ungleichheit" (Cornelia Kunkat) langsam aber sicher erkannt sein sollte. Und dass jetzt Handeln angesagt ist, Schritt für Schritt, wie das auch Barbara Gysi, publizistische Leiterin Radio SRF 2 Kultur, in einem Votum bemerkte. Umso erfreulicher war nach der Pause der Praxis-Teil mit den selbstbewussten Initiativen der Musikerinnen. Wo viele solcher Zellen entstehen und ausstrahlen, wird etwas in Gang gesetzt. Das muss und wird Früchte tragen.

Jazz war – zumindest musikalisch – schon immer Diversität und könnte von einem ausgeglicheneren Verhältnis zwischen Musikern und Musikerinnen nur profitieren. Das heisst nicht, dass dadurch automatisch die Musik besser würde. Ästhetische Kriterien sollen bei der Wahl von Musikern, Musikerinnen weiterhin eine entscheidende Rolle spielen, das wurde zum Glück wiederholt betont. Aber solange Musikerinnen krass fehlen, fehlen auch potenzielle Innovationen und kreative Weiterentwicklungen der Musik als Ganzes.

**Also hopp!**



# KULTUR

Aargauer Zeitung

## Vom Kirchen-Hall zum Kammgarn-Groove

**Musik** Wer das Schweizer Jazzschaffen kennen lernen will, reist nach Schaffhausen. Das 30. Jazzfestival zeigte die Vielfalt dieses Genres

VON PIRMIN BOSSART

Die Jubiläumsausgabe des Jazzfestivals Schaffhausen wurde mit einem Auftragswerk des Luzerner Komponisten Stephan Hodel eröffnet. Es war keine raffinierte Jazz-Ouvertüre, sondern ein meditatives Klangerlebnis, atmosphärisch unterstützt von Lichtdesign und Projektionen. Hodel sah sich mit dem sakralen Raum des Münsters konfrontiert, in dem ein Ton fast zehn Sekunden nachhallt. Kam dazu, dass mit der Brassband Bürgermusik Luzern, drei Jodelstimmen, zwei Alphörnern und einem Saxofonisten ein Spagat stilistischer Eigenheiten zu bewältigen war. So entschied sich der Komponist für Schlichtheit und Zurückhaltung. Choralartige Passagen wurden aufgefächert und zu Exploits geführt. Tonal ähnlich gelagerte Sequenzen reiheten sich aneinander. Dazwischen intonierten die Naturjuuz-Stimmen, rieselten die Sounds oder entstanden spannende Klanglichkeiten mit Marimbas. Einen starken Akzent setzte Saxofonist Marc Stucki, der in seinem 20-minütigen Intro-Rezital das Horn in allen Facetten zur sakralen Ausrufung blies.

Wer die formalen Kühnheiten und den Puls des Jazz vermisste, kam mit dem Sylvie Courvoisier Trio auf die Rechnung. Die in New York beheimatete weltliche Pianistin hat ihr Erfahrungsspektrum in Jazz, Klassik und zeitgenössischer Musik mehr denn je verinnerlicht. Das manifestierte sich in Kurz-Kompositionen und fließenden Interaktionen mit Drew Gress (Bass) und Kenny Wollesen (Drums). Formale Schlüssigkeit, Präzision und kontrollierte Virtuosität liessen hören, wie reif dieses Trio geworden ist: Mit einer Pianistin, die Groove betontes Spiel, lyrisch-ruhige Passagen und rasante Tas-

tenläufe mit Leichtigkeit und vehement unberechenbar verquicken konnte.

Der 35-minütige Solo-Auftritt des Gitarristen Roman Nowka spaltete die Meinungen. Kann der überhaupt spielen? Aber ja doch! Man lasse sich von diesen verquer und mit Space gespielten Miniaturen nicht täuschen. Nowka hat einen scherbelnden Rocksound mit Hendrix-Aroma in den Akkorden. Oder er stützt sich im Single-Note-Spiel durch verwinkelte Kurven, die wohl seiner Beschäftigung mit Monk entspringen. Dass er das Skurrile auch in seinen Ansagen zelebrierte, wäre nicht nötig gewesen. Lieber mehr von dieser skrupellos nackten Gitarre. Bühnenkomiker gibt es genug.

In stets neuen Inkarnationen entfaltet sich seit bald 50 Jahren der international bekannte Christy Doran, der jung und neugierig geblieben ist. Melodiöse Riffs und komplexe Formen kennzeichnen sein neuestes Trio mit Franco Fontanarrosa und Lukas Mantel. Das kompositorische Material wird improvisatorisch ausgedeutet und in oft scharfen Schnitten auf den Punkt gebracht. Die Musik ist zu komplex für Rock, zu rockig für Jazz, zu unpoliert für Fusion. Aber auch zu wenig emotional für eine nachhaltige Wirkung. Puls und Drang geben den Ton an.

### Sternstunde mit Samuel Blaser

Die Pianistin Manuela Keller hat Stücke des vergessenen Komponisten Boris Blacher (1909-1975) bearbeitet und mit ihrer Band *idée manu* jazzig formatiert. Das zugrunde liegende «System der variablen Metren» blieb zunächst ein abstraktes Staccato-Gerüst von parallel geführten Stimmen, die erst mit der Improvisation farbig und durchlässig wurden. Das Quartett musste auf den erkrankten Schlagzeuger Marco Käppeli verzichten,

ohne den der rhythmisch ausgetüftelten Musik eine wichtige Dimension fehlte.

«Early in the Mornin'» ist Samuel Blasers «Blues-Projekt», was eine simplifizierende Bezeichnung ist für das fulminante Set dieses Quartetts. Die subtil puschen- de Rhythmik von Gerry Hemingway, der Puls von Bassist Masa Kamaguchi, die multiple Klavier-Fender-Rhodes-Virtuosität von Russ Lossing und die swingenden Multiphonics des Posaunisten Blaser verschmolzen in einem Flow. Das Feeling war Blues, die Ausführung Jazz-Interaktion von höchster Güte. Eine Sternstunde in Sachen Tradition und Transformation.

Im neuen Sextett von Lukas Mantel, den man als gefragten Schlagzeuger kennt, agierte eine aufgekratzte Fusion-Rhythm-Section mit einer funky Fender Rhodes und einem stoischen Schnellfinger-Gitarristen. Darüber legte das Bläserduo Matthias Spillmann (Trompete) und Rafael Schilt (Saxofon, Klarinette) melodische Linien mit oft feierlichen Stimmungen. Eine Musik mit kontrastreich wechselnden Arrangements, die das Pech hatte, auf das brillante Quartett von Samuel Blaser zu folgen: In Sachen Dringlichkeit hielt die Band nicht stand.

Gar gedämpft wirkte das Quartet Taiga des Pianisten Mac Méan. Der angekündigte «Science-Fiction»-Anteil reduzierte sich auf ein paar elektronische Deko-Elemente. Umso nachhaltiger ging der elegische Sound von Trompeter Matthieu Michel ins Herz. Auch in der Band Aksham mit der Sängerin Elina Duni brillierte mit dem Franzosen David Enhco ein Trompeter, der die Songs vom intimen Hauch bis zum Expressiven kongenial ausleuchtete. Mit Aksham hat sich Elina Duni neu erfunden. Sie ist eine Sängerin geworden, die mehr Jazz zulässt, der Innigkeit und Poesie aber verbunden bleibt.



Saxofonist Marc Stucki bläst im Münster zum sakralen Aufruhr.

FRANCESCA PFEFFER



---

# Einst war mehr Dampf, aber dem CH-Jazz geht es gut

*Spielarten der Improvisation und eine kompositorische Intervention am 30. Jazzfestival Schaffhausen*

FLORIAN BISSIG

In stockenden Therapien greift man zum Mittel der paradoxen Intervention und verschreibt gerade das Nichtgewollte. So könnte man die Eröffnungsveranstaltung des Schaffhauser Jazzfestivals deuten. Zum 30-Jahr-Jubiläum setzten die Veranstalter für einmal nicht bloss auf die im Jazz dominante Improvisation. Vielmehr bestellten sie eine grosse Auftragskomposition. Und mit langem Nachhall entfaltete sich Stephan Hodels Œuvre für Brassband, Alphörner, Jodler und einen Jazz-Saxofonisten im Kirchenschiff des romanischen Münsters.

Anders als in der zentralen Festalhalle im Kulturzentrum Kammgarn gibt es im Münster kein Bier und auch keine hausgemachten Panini caldi, die in kulinarischer Ergänzung zum Programm als Running Gag angepriesen werden. Zentraler ist jedoch, dass der Abend für einmal nicht eine Werkschau des Schweizer Jazz bot. Und egal mit welchen Gefühlen

man nach dieser Abfolge von Blechbläsersätzen, Alphornfanfaren und Jützli-Dialogen durch die romanischen Rundbögen ins Freie hinaustrat: Man wusste wieder, was man am Jazz hat und warum man an den Rand der Schweiz reist.

## Nichts zu doktern

Am Schaffhauser Festivalkonzept gibt es nichts herumzudoktern. Nachdem hier zuvor Koryphäen wie die Pianistin Sylvie Courvoisier und der Gitarrist Christy Doran ihre gegenwärtigen Working-Bands vorgestellt hatten, gehörte der Schlussabend vom Samstag jüngeren Musikern. Mit Bärten und Haarknoten traten sie an, um zu zeigen, dass die Geschichte des Schweizer Jazz noch lange nicht zu Ende geschrieben ist.

Die Formation Taïga um den Pianisten Marc Méan eröffnete den Abend mit reduzierten Tracks, die darauf angelegt schienen, noch Raum für irgendetwas zu lassen. Nicht zufällig ist etwa das Stück

«Stalker» vom gleichnamigen Tarkowski-Film inspiriert. Lieblich perlten die mit gelegentlichen Geräusch-Einsprengeln umrahmten Arpeggi aus Flügel und Keyboard, während der mit Schaumstoff gedämpfte E-Bass und das Schlagzeug Zurückhaltung demonstrierten. Überzeugend klang das alles vorab dank dem Trompeter Matthieu Michel, der allerdings eine Generation älter ist. Sein sanft atmender, warmer Ton und seine Motive, die den Reichtum aus der Reduktion schöpfen, machen viel von der Substanz dieses Ensembles aus.

Man mochte sich nach so viel Langsamkeit und Mezzopiano fragen, ob früher nicht einmal mehr «Pfupf» war im Jazz. Ein Blick ins Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals, das diese Woche samt Ton- und Bildmitschnitten feierlich online geschaltet wurde, legt es nahe. Allein in der ersten Ausgabe von 1990 sieht man da nacheinander Christy Doran, Vinz Vonlanthen und Harald Haerter hart in die Saiten ihrer verzerrten E-Gitarren

schlagen, während sich im Hintergrund Schlagzeuggewitter entladen. Doch vielleicht hatte sich vor der Festivalgründung allerhand aufgestaut, was heraus musste.

## Sprühende Dynamik

Dass auch der Nachwuchs ekstatisch kann, zeigte am Samstag Raphael Walser mit seiner Band GangArt, die sich mitunter von alpinem Liedgut inspirieren lässt. An den Tasten war noch einmal Marc Méan, der gleich am Flügel sitzenbleiben konnte. Doch hier musste er andere Töne anschlagen, um auch nur halbwegs gehört zu werden. Walsers voller Kontrabasston und Jonas Ruthers Schlagzeug verbanden sich zu einer kräftigen, angriffigen Maschinerie, in der jeder Ton von der Lust zeugte, den Groove weiterzutreiben und hochzufahren. Die beiden Saxofonisten Niculin Janett und Ganesh Geymeier hatten einiges zu tun, diesem Treiben in ihren Soli noch einen draufzusetzen.

Zunächst also singbare Melodien und verfeinerte Klangtexturen, danach sprühende Dynamik. Die beiden Tugenden zu verbinden, das gelang zuletzt dem Quintett Aksham um Elina Duni. Im Trompeter David Enhco hat die albanisch-schweizerische Sängerin einen kongenialen Duopartner gefunden, der ihre elegisch-expressiven Melodien behutsam umspielt. Die hymnische Grundstimmung von Dunis Kompositionen weicht immer wieder solistischen Glanzstücken aller Instrumentalisten. Doch wenn Fred Pasqua sein Drum-Kit mit den Fingern kassiert oder Marc Perrenouds flinkes Solo lang ganz leise bleibt, dann wird dabei nie die liedhafte Ruhe und Ordnung des Ganzen verdorben.

Taïga, GangArt, Aksham, die Bandnamen zeigen es schon an: Im Schweizer Jazz wird geografisch und musikalisch divers gearbeitet; die Zukunft speist sich aus verschiedenerlei Herkünften. Vorläufige Diagnose: Es sind keine weiteren Interventionen nötig.

Neue Zürcher Zeitung Feuilleton Montag 27. Mai 2019



Luzerner Zeitung Montag 27. Mai 2019

# Meditatives Klangerlebnis

**Musik** Die 30. Ausgabe des Jazzfests Schaffhausen war reich an Vielfalt mit kleinen Höhepunkten.

## **Pirmin Bossart**

Die Jubiläumsausgabe des Festivals wurde mit einem Auftragswerk des Luzerner Komponisten Stephan Hodel eröffnet. Es war keine raffiniert verschlaufte Jazz-Ouverture, sondern ein meditatives Klangerlebnis, atmosphärisch unterstützt von Lichtdesign und Projektionen. Hodel sah sich mit dem sakralen Raum des Münsters konfrontiert, in dem ein Ton fast zehn Sekunden nachhallt. Kam dazu, dass mit der Brassband Bürgermusik Luzern, drei Jodelstimmen und zwei Alphörnern sowie einem Jazz-Saxofonisten ein Spagat stilistischer Eigenheiten zu bewältigen war.

So entschied sich der Komponist für Schlichtheit und Zurückhaltung. Choralartige Passagen wurden aufgefächert und zu kurzen Exploits geführt. Tonal ähnlich gelagerte Sequenzen reihten sich aneinander. Dazwischen intonierten die hellen Naturjuuz-Stimmen, rieselten die Sounds oder entstanden kurzfristig spannende Klanglichkeiten mit den Marimbaphonen. Einen starken Akzent setzten die Saxofonisten und Marc Stucki, der in seinem 20-minütigen Intro-Rezital das Horn in allen Facetten zur sakralen Aufruhr blies.

## **Westschweizer Pianistin aus New York**

Wer die formalen Kühnheiten und den Puls des Jazz vermisste, kam einen Abend später mit dem Sylvie Courvoisier Trio auf die Rechnung. Die in New York beheimatete Westschweizer Pianistin hat ihr Erfahrungsrepertoire in Jazz, Klassik und zeitgenössischer Musik mehr denn je verinnerlicht. Das manifestierte sich in kompakten Kurzkompositio-

nen und fließenden Interaktionen mit Drew Gress (Bass) und Kenny Wollesen (Drums). Formale Schlüssigkeit, Präzision und kontrollierte Virtuosität liessen hören, wie reif dieses Trio geworden ist: Mit einer Pianistin, die Groove betontes Spiel, lyrisch ruhige Passagen und rasante Tastenläufe mit Leichtigkeit und vehement unberechenbar verquicken konnte.

Der 35-minütige Solo-Auftritt des Gitarristen Roman Nowka spaltete die Meinungen. Kann der überhaupt spielen? Nowka hat einen scherbelnden Rock-Sound mit einem Hendrix-Aroma in den Akkorden. Oder er stibitzt sich im Single-Note-Spiel durch verwinkelte Kurven, die wohl seiner Beschäftigung mit Monk entspringen. Dass er das Skurrile auch in seinen Ansagen etwas zelebrierte, wäre nicht nötig gewesen.

## **Christy Doran: zu rockig für Jazz**

In stets neuen Inkarnationen entfaltet sich seit bald 50 Jahren der international bekannte Luzerner Christy Doran, der jung und neugierig geblieben ist. Das kompositorische Material wird improvisatorisch ausgeweitet und in oft scharfen Schnitten wieder auf den Punkt gebracht. Die Musik ist zu komplex für Rock, zu rockig für Jazz, zu unpoliert für Fusion. Allerdings war es auch zu wenig emotional für eine nachhaltige Wirkung. Puls und Drang geben den Ton an.

Etwas gar gedämpft wirkte der Auftritt des Quartet Taiga mit dem Pianisten Mac Méan. Der angekündigte «Science-Fiction»-Anteil der Musik reduzierte sich jedoch nur auf ein paar elektronische Deko-Elemente.



# Jazz frisch von der Strasse geht in die Beine von Jung und Alt

Der Streetjazz-Tag mausert sich zu einem beliebten Fixpunkt im Schaffhauser Jazzfestival.

Indrani Das Schmid

SCHAFFHAUSEN. Schnell noch den Drumkoffer aufgeklappt, mit den Zehenspitzen in die Mitte geschoben. David Stadelmann lächelt verlegen in die Runde und huscht wieder hinter seine Drums. Eine Dame mit Einkaufstasche lacht laut auf, während ihr Mann sofort ein paar Münzen hineinwirft. Minuten zuvor haben beide noch zur Musik von David Stadelmann, Mirko Geiger (Gitarre) und den beiden Sängerinnen Norma Haller und Wytke Gratama mitgesungen. Es ist Samstagmittag. Auf dem Fronwagenplatz steht ein gelber Maserati, vor einem Zelt üben Mitglieder des Kokuryu-Ichi-Vereins japanischen Schwertkampf. Passanten laufen vorbei. Bei der cool-groovigen Version von «Come together» jedoch stocken sie, bleiben stehen, lauschen. Wie die vier kleinen Pfadimädchen, die ihr Kuchenkörbchen absetzen und sich vor den vier Musikstudenten der Hochschule Luzern hinsetzen. Die Köpfe in die Hände gestützt. «Ach, das ist von den Beatles?», staunt eine Dame in roter Jacke. Sie, die ihren Namen lieber nicht verrät, sitzt auf einer der Bänkechen und wippt mit den Zehenspitzen. Sie sei extra zum Streetjazzfestival gekommen. Letztes Jahr habe sie es per Zufall entdeckt. Diesmal habe sie das Programm des 30. Schaffhauser Jazzfestivals sorgfältig studiert. Und mit Freuden gesehen, dass es wieder Jazz auf der Strasse gäbe. «Diese jungen Musikerinnen und Musiker sind so eine Entdeckung.»

## Junge Leute mögen Jazz

Eine Entdeckung sei für viele der Jazz selber, sagt Urs Röllin, der Vorsitzende des OK-Teams des Schaffhauser Jazzfestivals. Zu wenig werde er im Radio gespielt. Zu wenig in die Öffentlichkeit gebracht. Dem können die jungen Männer am benachbarten Kokuryu-Ichi-Stand nur zustimmen. Sie selber hören gerne Jazz, sagen sie. Dass die Bands nebenan spiele, sei an sich gut. Auch «wenn unser Trainingsplatz nun eingeschränkt ist», sagt David Coso, der Eventmanager des Vereins. Aber was solls. «Es gibt keine altmodische Musik, sondern nur gute oder schlechte.»

Was gut oder schlecht sei, darüber streiten sich die Geister. Zu spüren bekommt das Florestan Berset, der allein mit E-Gitarre und Effektmaschine improvisiert. Seine Klänge erscheinen teilweise so lako-



Und zum Schluss wird gemeinsam gejammt. Die Musikstudenten der Hochschule Luzern bringen das Publikum zum Grooven.

BILD MICHAEL KESSLER

«Wir jungen Leute hören gerne Jazz. Er ist überhaupt nicht altmodisch.»

David Coso  
Eventmanager bei Kokuryu-Ichi Schaffhausen

nisch, dass der Platz wieder ganz den Schwertkämpfern gehört. Dabei weben sich die Improvisationen des Jazzmusikers bereits in das Gewusel des Platzes ein. Oder er transportiert ein Motiv zu einem spärlichen Tongewölbe. Dass dies nicht jedermanns Geschmack ist, nimmt Florestan Berset mit einem Lächeln in Kauf. Ihm sei die Herausforderung auf der Strasse bewusst, sagt der Jurassier aus La-Chaux-de-Fonds. Er wandle Eindrücke in Töne um. Experimentell. Neu. Auch das ist Jazz. Dabei sei der aktuelle Jazz viel weniger frei als noch vor 25 Jahren, erklärt Urs Röllin. Vor 25 Jahren habe man radikaler experimentiert. Heute legen die jungen Leute mehr Wert auf musikalische Ästhetik.

Im Jazz habe jedoch alles seinen Platz. Auch Jodler. Oder Alphörner. Wie am kommenden Mittwoch, an dem «Consonare-sonare» von Stephan Hodel uraufgeführt wird. Eine Auftragsarbeit anlässlich des 30. Schaffhauser Jazzfestivals. Brassmusik, Volksmusik und Jazz – keine Gegensätze, sondern ein Zurück zu den Wurzeln.

Wurzeln wie der brasilianische Volkstanz Samba. Zu dem fordert ein junger Mann in Gefängnisleidung eine Zuhörerinnen vor den Rathausbögen auf. Auf den Jacken seiner Freunde steht «Nothing last forever». Auch nicht dieses Tänzchen mit der überraschten Dame vor der Bossa-Nova-Gruppe mit Asrin Sossai (Gesang), Pablo Gisler (Gitarre), Dominik Zihlmann (Kla-

vier), Jakob Falz (Bass) und Patrick Widmer (Drums). Oberkörper wippen, Finger tippen den Takt mit, und Touristen tänzeln mit «So cool» vorbei. Klangfetzen eines Saxofons schweben durch die Gasse.

Dieses Saxofon gehört Manuel Oberson, der zusammen mit Meret Siebenhaar (Klavier), Alexander Graf (Violine), Vincent Rigling (Gitarre), Leonard Cordier (E-Bass), Jérôme Keel, (Schlagzeug) mit dem typischen Funky Funky aus Cantalooop von Us3 und anderen Jazz-Standards die Passanten wieder zum Grooven bringt. Wie die sechsjährige Tessa. Die unablässig vor ihrer Mutter Evelyn tanzt. «Diese Strassenmusik ist so lässig», sagt sie. «Sie animiert, Pläne einfach sein zu lassen und zu tanzen.»





Titelseite Schaffhauser Nachrichten 23. 5. 2019

### Über die Genregrenzen hinweg

Alphörner, Jodelgesang, Blasmusik: Mit einem ungewöhnlichen Klangexperiment im Schaffhauser Münster startete gestern das Schaffhauser Jazzfestival zu seiner 30. Ausgabe. BILD SELWYN HOFFMANN / 15



## Ein Grosseperiment zum Dreissigsten

Das Schaffhauser Jazzfestival startete gestern Abend zu seiner dreissigsten Ausgabe mit einer Klangsymphonie aus Schweizer Avantgarde-Jazz, Blasmusik und Jodelgesang – und das Ganze erst noch im Münster. Das Experiment ist nur teilweise geglückt.

Mark Liebenberg

SCHAFFHAUSEN. Ein waschechter Naturjützer aus dem Muotatal, zwei Alphörner, die 33-köpfige Bürgermusik Luzern – willkommen an der Gross-Stubete zu Schaffhausen! Moment mal, das war doch gestern die Eröffnung des Schaffhauser Jazzfestivals, oder nicht?

Doch, das war es, die Hunderte von Besuchern hatten sich gestern Abend nicht an ein Volks- oder Blasmusikfest verirrt. Und das Jazzfestival hält in seiner dreissigsten Ausgabe bis und mit Samstag auch, was sein Name verspricht. Zeitgenössischen Schweizer Jazz in allen Formen, ja. Aber wofür steht denn der Begriff eigentlich, «Jazz»?

Festivalleiter Urs Röllin findet im Programmheft zur 30. Ausgabe der «Werkschau des Schweizer Jazz» eine interessante Formel: Man wolle mit dem Eröffnungskonzert «eine Alternative zu den playlistdominierten Hörgewohnheiten von heute bieten, wo Überraschungen per Algorithmen wegerechnet werden» – das kann man auch als eine Definition von Jazz schlechthin nehmen. Jedenfalls will das Schaffhauser Jazzfestival per Selbstdefinition eben auch dies sein: Ein Ort, wo das Unerhörte, Unerwartete eintrifft.

### Kompositionsauftrag zum Jubiläum

Stilistische Reinheit ist jedenfalls die Sache eines solchen Selbstverständnisses nicht. Und wahrscheinlich ist permanente Verwandlung, Grenzüberschreitung und fröhliches, ja lustvolles Crossover-Experimentieren ohnehin seit je die DNA dieser Musikgattung. Wieso es also nicht einmal mit einer Brassband und Vertretern der Neuem gegenüber offenen Volksmusikern ausprobieren?

Dafür hat das Jazzfestival zum ersten Mal einen Kompositionsauftrag vergeben. «consonare – resonare» des Luzerner Komponisten Stephan Hodel ist als Gesamtkonstrukt keine Tonschöpfung im eigentlichen Sinn. Vielmehr verwebt sie die so spezifischen wie disparaten Ausdrucksmittel eben des Jazz (Marc Stucki, sax), der feinziselierten harmonischen Gestaltungsmittel einer Brassband (die zu den erstrangigen des Landes gehört) sowie der alpinen Ethno-Musik, zu einer Klangkonstruktion, die eines im Sinn hat: Die Auslotung eines Raumes, der über interessante akustische Potenziale verfügt.



Ein erstrangiges Bläserorchester: Bürgermusik Luzern unter der Leitung von Michael Bach gestern im Münster. BILD S. HOFFMANN

### Die Klangkonstruktion hat eines im Sinn. Die Auslotung des Raumes, der über interessante akustische Potenziale verfügt.

Dass das Jazzfestival für dieses Konzert aus seinen eigenen «heiligen Hallen» der Kammgarn in das benachbarte Schaffhauser Münster ausweicht – mithin dem grössten romanischen Sakralbau des Landes – ist eine besonders hübsche Pointe.

Dieses Setting eröffnet dem Komponisten die Möglichkeit, die Beteiligten in verschiedenen Konstellationen im Raum zu verteilen. Klänge herauszudemellieren oder wandern zu lassen und so mit der Wahnsinns-Akustik im Kirchenschiff zu spielen. Aufgrund des langen Nachhalls sind allerdings natürlich nicht die üblichen Register von rhythmischen Finessen und dynamischen Akkordwechseln möglich, was insgesamt in einer verlangsamten und

tonmässig reduzierten Partitur resultierte.

Möglicherweise wird man «consonare – resonare» aber genau dadurch nicht gerecht, indem man das Werk als eine über einstündige, vielsätzig Crossover-Sinfonie begreift, die man wie gestern Abend in den Kirchenbänken des überaus stimmungsvoll ausgeleuchteten Münsters sitzend über sich ergehen liess. Vielleicht handelt es sich hier eher um eine episodenhafte, meditative Klangskulptur, die man dann als Publikum aber auch besser im Raum umhergehend erleben sollte.

Denn die sich im Zeitlupentempo entfaltenden Episoden des Gesamtkonstrukts sind in ihrer Aneinanderreihung dann bald seltsam spannungsarm, da fehlen Bögen,

Höhen und Tiefen, eine kompositorische Dramaturgie. Das wurde vor lauter fragmentarischem Klanggewusel, vor lauter in den Raum geworfenen akustischen Einzelteilen schnell etwas zähflüssig und öd. Die «Betriebstemperatur» der im Grundton stets minimalistisch-zurückhaltenden Komposition steigt nur sehr selten über die wenigen Grad Celsius, die im weiten Kirchengemäuer herrschen. Auch die Laute und Rufe, welche die beiden Alphornisten (Bruno Zemp und Roger Konrad) sowie die Jodlerinnen Franziska Wigger und Barbara Berger sowie der Jützer Bernhard Betschart beisteuern, sind viel eher sparsam eingebundene Klangakzente als wirklich eigenständige Beiträge zum Ganzen. Abgesehen von ein paar aparten, hymnisch-aufprotzenden Bläserchören war da kaum je etwas, an das man sich erinnern müsste.

### Marc Stucki: Ein famoser Saxofonist

Mit einer gewichtigen Ausnahme: Marc Stucki lieferte in seinem Solo-Präludium genau jene Intensität und einen Kontrastreichtum, der der folgenden über einstündigen Komposition abging. Wie ein Berserker entlockte der Berner Saxofonist in der zwanzig Minuten dauernden Improvisation seinem Instrument ein Feuerwerk an Ausdrucksmitteln, die er in den Kirchenraum schleudert. Von schmerzvoll schreiend über melancholisch singend bis zu rhythmisch verspielt – da war alles dabei, und mit dieser Performance allein wäre die Idee, das Münster mit Jazz zu bespielen, ganz gut umgesetzt gewesen.

### Heute am Jazzfestival

#### Kammgarn

20.15 Uhr: Sylvie Courvoisier Trio  
21.15 Uhr: Roman Nowka Solo  
22.15 Uhr: Christy Doran's Sound Fountain

#### Kammgarn West

18.00 Uhr: «Zwischen Kalkül und Zufall» – Ausstellung und Filmvorführung  
19.15 Uhr: Podium mit Beat Zoderer, Jürg Egli und Samuel Weniger. Moderation: Christian Wäcklerlin.  
20.00 und 21.30 Uhr: Weitere Filmvorführungen

**Kopf der Woche** Nach 30 Jahren beim Schaffhauser Jazzfestival steht Damir Žižek dieses Jahr zum letzten Mal am Lichtpult

## Mit Licht malt er Bilder auf die Bühne des Jazzfestivals

Schon als Jugendliche waren Damir Žižek, Hausi Naef und Urs Röllin befreundet. «Wir haben damals alle in Schaffhausen Musik gemacht, da lernt man sich halt kennen», erinnert sich Žižek. Naef und Röllin sind die Initianten und Co-Organisatoren des Schaffhauser Jazzfestivals, das dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen feiert. Von Beginn an Teil des Festivals: Damir Žižek am Lichtpult.

Die Bühne ist seine Welt. Seit seiner Lehre als Sportartikelverkäufer ist er freischaffender Künstler, Musiker, Theaterregisseur, Schauspieler, Ton- und Lichttechniker – alles hat er sich selbst beigebracht. «In den 80ern war das noch möglich», sagt er und zitiert ein Motto von Rudolf Steiner: «Ein Leben lang vom Leben lernen.» Nun, nach dreissig Jahren, gibt Žižek die Lichtregler des Festivals aus der Hand. «Wir hatten von Anfang an eine sehr hohe Qualität beim Jazzfestival», sagt der Mann, über den Fotografen sagen, er mache das schönste Licht aller Jazzfestivals. «Dieser Qualitäts-

anspruch und das eigene Herzblut, das wir jedes Jahr ins Festival investieren, kosten eben auch viel Kraft», sagt Žižek. Er sei jetzt 56 und der jährliche Stress werde ihm allmählich zu viel. «Und ich bin ein Theaterliebhaber, ich -chöne nicht ohne Grund.» Ein Nachfolger sei schon in Sicht. Genaueres sagen wolle man aber noch nicht.

Darauf angesprochen, dass sein Licht als besonders schön gelte, schüttelt Damir Žižek den Kopf und lacht. «Als ich vor dreissig Jahren anfing, glaubten viele, dass Jazz nur eine Neonlampe braucht», sagt er. «Ich habe von Anfang an frech das Gegenteil gemacht.» Klar, Jazz sei nicht Pop und nicht Rock und benötige drum nicht die gleiche Beleuchtung. «Gerade Stimmungswechsel sind schwieriger im Jazz», erklärt Žižek. «Man sieht die Musik auch in den Gesichtern der Künstler auf der Bühne, das ist sehr ähnlich wie im Theater.» Seine Aufgabe sei es darum, mit den Musikern mitzugehen. «Jeden Abend male ich auf dieser Bühne ein Bild.» Ein Grossteil seiner Arbeit



Man kennt ihn auch von seinem Theater-Spektakel: Damir Žižek. BILD JULIA HERI

### Zur Person

**Alter:** 56  
**Familie:** Verheiratet, hat eine 14-jährige Tochter  
**Wohnort:** Neuhausen  
**Hobbys:** «Wann ist es Arbeit, wann Hobby?», fragt Žižek.  
**Lieblingsmusik:** Klassik und Jazz auf SRF 2, Queen, Roger Waters, Arvo Pärt  
**Aktuelle Lektüre:** «Das Leben des Herrn Molière» (Michail Bulgakow) und «Eine kurze Geschichte der Menschheit» (Yuval Noah Harari)

sei Improvisation und kaum ein Abend gleich. Während der Soundchecks hat er jeweils kurz Zeit, um die Eckpunkte seiner Beleuchtung einzurichten. «Ich weiss dann, wer wo steht und welche Stimmung das erste Lied hat, der Rest passiert einfach.» Bei einem der ersten Jazzfestivals sei er aber mal total daneben gelegen: «Als ich die «Backlights» ausmachte, ist Trompeter Peter Scharli ausgeflippt, weil er die Noten nicht mehr sehen konnte.»

Über 350 Konzerte hat Damir Žižek in den letzten 30 Jahren am Jazzfestival beleuchtet. «Ich bin kein Riesenjazzler, so wie Urs oder Hausi, aber inzwischen habe ich ein ziemlich gutes Jazz-Ohr entwickelt», sagt er und lacht. «Jazz tut gar nicht weh, man muss es einfach zulassen.» Deshalb freut er sich darauf, in Zukunft als Besucher ans Festival zu kommen. Kann man nur Besucher sein, nach 30 Jahren Lichttechnik? «Nein, das bin ich nie. Selbst beim Eurovision Song Contest achte ich darauf, wie das Licht gemacht wird.» (Jhe)



In der Schaffhauser Uraufführung tritt die Brassband Bürgermusik Luzern zusammen mit Jodlerinnen (im Bild Franziska Wigger) und Jazzmusikern auf. (22. Mai 2019)

# Wo bleibt das Alphorn?

Die Schweizer Volksmusik ist nie so richtig im Jazz angekommen. Anderswo ist der Einfluss regionaler Traditionen kein Problem. **Von Florian Bissig**

**T**reffen sich eine Brassband, zwei Alphornspieler, zwei Jodlerinnen, ein Naturjuuzer und ein Jazzsaxofonist im Schaffhauser Münster ... Was wie der Anfang eines umständlichen Witzes klingt, ereignete sich am Mittwoch ganz ernsthaft, zum Auftakt des Schaffhauser Jazzfestivals. Mit der Uraufführung von Stephan Hodels Auftragskomposition «consonare - resonance» wollten die Gründer Urs Röllin und Hausi Naef die 30. Ausgabe des Festivals zu einem besonderen Ereignis machen.

Juuz und Jodel, Alphornfanfaren und Talerschwingen am Jazzfestival: Ist damit die Volksmusik in der Mitte des Jazz angekommen? Das Schaffhauser Festival hat sich seinen Namen als Werkschau des Schweizer Jazz gemacht. Normalerweise gehört hier die grosse Bühne den aktuellen Bandprojekten. Doch diesmal gab es einen Kompositionsauftrag, und der lautete: Brassband mit Jazz verbinden. Der Komponist nahm sich dann die Freiheit, zusätzlich die Jodler und Alphörner einzubringen.

So ist diese jazzig-blecherne Jodlermesse ein wenig als Kuckuckskind auf die grosse Bühne des Schweizer Jazz gekommen – und musste es vielleicht gerade. Röllin beillte sich zwar, das Werk begeistert als Annäherung der musikalischen Welten zu loben. Doch wo Annäherung nötig ist, sind die Abstände schon angesprochen. Tatsächlich gibt es wenige Jazzmusiker, die sich mit dem musikalischen Erbe der Schweiz befassen. Und eine sich darauf gründende Prägung des helvetischen Jazz ist nicht auszumachen.

Dabei hat sich der Jazz, der selbst eine Art afroamerikanische Volksmusik ist, seit den Anfängen offen für die Traditionen aller Weltregionen gezeigt, man denke etwa an Bossa Nova und afrokubanische Rhythmik. Bereits in den dreissiger Jahren schrieb sich auch ein Europäer in den Jazz-Kanon ein: Der Sinto Django Reinhardt mit dem Gipsy Swing. Und seit Jahrzehnten herrscht im europäischen Jazz eine grosse Vielfalt, der sich auch aus regionalen Traditionen speist. Man denke etwa an den nordischen Klang-

kosmos eines Jan Garbarek oder an die «Musette Neuve» eines Richard Galliano.

Den Schweizer Jazzern hingegen ist ihre Volksmusik peinlich, so wie den meisten Schweizern. Die Besetzung der Volksmusik – die Probleme beginnen schon bei der Vokabel – durch konservative Ideologie spielt dabei eine Rolle. Sie wird dazu verwendet, nationalstaatliche Heimatgefühle zu bedienen und das tugendhafte Landleben gegenüber der degradierten städtischen Zivilisation zu verherrlichen. Das passt schlecht zur urban-mobilen, linksintellektuellen Jazzwelt.

## Maultrommel und Hackbrett

Und welche Volksmusik sollten die Jazzler überhaupt in ihre Musik integrieren? In den Schulen werden längst keine Volkslieder mehr gesungen. Es gibt kein gemeinsames Liedgut jenseits Guggisberg Beresina. Und die Ländlermusik ist in regionale Szenen zersplittert. Die Schwyzerörgeler können zwar nächtelang auswendig spielen – aber nur im eigenen Kanton. Dasselbe gilt für den Naturjodel. Schliesslich tragen Tanzformen wie Schottisch, Mazurka oder Polka ihren Migrationshintergrund bereits im Namen.

Wenn sich Jazzler der Volksmusik annehmen, dann unter Rückgriff auf archaische Formen – nicht auf die Schlager-Hudigäggeler vom Musikantenstadl. Sie entdeckten die urtümlichen Instrumente für sich, die mit Naturtonreihen arbeiten, wie Alphorn, Maultrommel, Talerschwingen, dazu nichtchromatische Instrumente wie Hackbrett oder Schwyzerörgeli sowie Gesang, Jodel und Juuz. Pionierarbeit leistete der heute 80-jährige Hans Kennel. Der junge Kennel war als Hardbop-Trompeter international etabliert und verleugnete seine volksmusikalischen «Roots», wie er später zugab. Er war der erste Jazzler, der seine Ablehnung überwand. Er brachte sich das Alphornspiel bei und suchte mit der Band Alpine Jazz Herd einen Weg, das volkstümliche Instrumentarium und die überlieferten Melodien für den Jazz fruchtbar zu machen – und fand ihn.

Kennel hat Wegefahrten und Nachfolger, etwa den Saxofonisten und Schwyzerörgeler Albin Brun, die Akkordeonistin Patricia



Komponist Stephan Hodel.

Draeger, die Sängerin Erika Stucky, die Jodlerin Nadja Käss, den Alphornisten Balthasar Streiff und viele mehr. Der innovative Umgang mit Volksmusik wird in einer lebendigen Szene gepflegt, an der Hochschule Luzern gelehrt und etwa am Festival Alpentöne einem wachsenden Publikum vermittelt.

Doch der Kreis dieser Neuen Volksmusik ist begrenzt und vermischt sich nur punktuell mit Musikern aus der Jazzwelt. Viele Exponenten haben, wie Kennel und Brun, eine Jazzausbildung und sind in jeder Hinsicht mit grosser Virtuosität zugange. Doch die Neue Volksmusik hat es bisher nicht vermocht, dem Jazz Impulse von breiterer Wirkung zu geben. Zwar gibt es immer wieder Jazzmusiker, welche sich der musikalischen Tradition ihrer Herkunftsregion zuwenden. So bearbeitete Thierry Lang freiburgische Lieder, und George Gruntz verhalf der Basler Faschnachtsmusik zu ihrem Auftritt auf der Jazzbühne. Doch das sind oft isolierte Projekte.

## Zu schlicht für Jazz?

Dem Zutritt der Volksmusik im Jazz stehen freilich gewisse musikalische Grenzen im Weg. Es gibt zwar verbindende Elemente wie die Pflege der oralen Tradition, Improvisation und Interaktion. Doch die harmonische Schlichtheit der Naturtonreihen und des Hin und Her zwischen Grundakkord und Dominante, meist in lustigem Dur, lässt sich mit vielen Jazz-Spielarten schlecht kombinieren. Das Potenzial liegt darin, die Limitierungen als Chance zu begreifen.

Dies tat auch Hodel in seiner Komposition, wie man in Schaffhausen hören konnte. Zusätzlich eingeschränkt durch den langen Nachhall, liess er die Sektionen oft einzeln auftreten: Auf einen dräuenden Blechbläseratz folgten ein Alphornduo, ein Jützli-Dialog quer durchs Kirchenschiff, ein Interplay von Saxofon und Schlagwerk und so weiter. Ein solches Nebeneinander von Jazz und Volksmusik packt die Frage nach einem möglichen Miteinander gar nicht erst an. Aber immerhin stellte das Werk die volksmusikalische Klangwelt auf der wichtigsten Plattform für Schweizer Jazz vor – wo sie manchen Hörer noch recht exotisch angemutet haben dürfte.

**Den Jazzern ist ihre Volksmusik peinlich, so wie den meisten Schweizern.**



## Im Gespräch mit: Lukas Mantel

Der Schlagzeuger präsentiert heute sein Sextett zum ersten Mal live. Saxofon und Trompete prägen den Sound der vielschichtigen polyrhythmischen und polyharmonischen Musik von Lukas Mantel.

# «Auf dem Klavier bin ich ein Forscher»

Alfred Wüger

Der Schlagzeuger und Komponist Lukas Mantel ist in Schaffhausen kein Unbekannter. Am Jazzfestival ist er sozusagen Stammgast und er arbeitet mit dem Schaffhauser Gitarristen Urs Vögeli in dessen Ghost Town Trio. Neu ist, dass Lukas Mantel mit einem Sextett in die Minutstadt kommt. Was seine Ziele sind mit dieser Formation, sagt Lukas Mantel im Interview.

Was, Herr Mantel, gab für Sie den Ausschlag, für ein Sextett zu komponieren?

**Lukas Mantel:** Mich hat schon immer die Zweistimmigkeit interessiert. Früher hatte ich einmal eine Gruppe mit zwei Sängerinnen. Da habe ich für zwei Stimmen geschrieben. Für das Sextett habe ich nun Saxofon und Trompete ausgewählt. Diese Instrumente können sich solistisch freier bewegen im Vergleich zur alten Band. Es sind nun virtuosere Dinge möglich. Mit dem Sextett kann ich Polyrhythmik und Polyharmonik viel einfacher umsetzen. Ich habe verschiedene Kombinationsmöglichkeiten: Quintett plus eins, Quartett plus zwei oder zwei Trios. Ich kann viele Gruppen bilden, die ich einander gegenüberstellen kann, und zwar auf harmonischer, rhythmischer und melodischer Ebene.

Sie haben sozusagen mehrere Bands in einer.

**Mantel:** Ja, es ist ein modulares System.

Nun sind Sie Schlagzeuger. Wie schreiben Sie für das Sextett? Spielen Sie noch ein anderes Instrument? Schreiben Sie Noten, die Sie den Musikern aushändigen?

**Mantel:** Mein erstes Instrument ist das Klavier. Meine Mutter hat darauf bestanden. Sie erlaubte mir, als ich zehn war, nicht, Schlagzeug zu spielen, sondern mein erstes Schlagzeug bekam ich erst mit 16. Beim Komponieren beschreibe ich drei Wege. Der erste ist ein rhythmischer Weg, wo ich zuerst einen Rhythmus höre. Dann muss ich nur noch herausfinden, welches die Töne sind, die zu diesem Rhythmus gehören.



Lukas Mantel gestern bei der Vorbereitung des Auftritts mit Christy Dorans Soundfountain. Heute ist der Schlagzeuger und Komponist am 30. Schaffhauser Jazzfestival zum ersten Mal live mit seinem Sextett zu hören.

«Ich lebe mit dem Sextett ein kompositorisches Interesse aus.»

Lukas Mantel  
Schlagzeuger und Komponist

Da gibt es ja viele Möglichkeiten. Welche wählen Sie aus?

**Mantel:** Nun, es sind 12 Töne, und wenn ich Vierteltöne verwende, sind es 24. So viele sind das jetzt auch wieder nicht. Es gibt beim Komponieren so etwas wie einen harmonischen Raum, den ich höre oder eben auch nicht höre. Und es gibt einen melodischen Raum, der von meinem pianistischen Hintergrund geprägt ist, und der bestimmt, wie die Musik tonal aussieht. Ein anderer Weg zum Komponieren kommt von der Harmonik her, wo ich versuche, eine Farbe oder einen Zustand, ein Gefühl abzubilden, ausgehend von der Harmonik auf dem Klavier. Je länger je mehr komme ich zum Schluss, dass das alles eines ist, ob ich mich nun von einem Rhythmus oder von der Harmonik aus dem annähere, was in mir schlummert.

Spielen Sie auch Klavier in der Band?

**Mantel:** Nein, das habe ich nie gemacht. Ich bin nicht auf dem Niveau, dass ich öffentlich Klavier spielen könnte. Das Klavier benutze ich als Werkzeug, um neue Musik kennenzulernen und um Partituren auszuprobieren. Auf dem Klavier bin ich ein Forscher.

Und wo kommt beim Komponieren der Computer ins Spiel?

**Mantel:** Erst nachher bei der Umsetzung, wenn ich Skizzen mache für die Band. Ich arbeite mit dem Programm Logic. Da nehme ich die erste Idee mal auf, eine Basslinie, eine Melodie, einen Beat. Und dann benutze ich das, um die Skizze weiterzuentwickeln. Ich lasse das Aufgenommene im Loop laufen und beginne, dazu zu spielen und füge weitere Elemente hinzu.

Und wenn das einigermassen steht, gehen Sie damit zu Ihren Mitmusikern und sagen: «Das will ich.» Wie demokratisch funktioniert Ihre Band?

**Mantel:** Eigentlich sehr undemokratisch. (Er lacht.) Fast schon diktatorisch. Ich führe die Skizzen sehr weit ins Detail aus, sodass ich sogar die Phrasierungen bereits definiere. Für mich ist die Aufnahme wichtiger als das Notenbild, das ich den Musikern aushändige.

Deren Freiheit ist also an einem kleinen Ort. Nun könnte man sagen, der Jazz hat immer von der Freiheit gelebt und ...

**Mantel:** Ich muss unterbrechen. Es sind zwar Kompositionen, die sind so gebaut, dass sie eine feste Makrostruktur haben. Aber die Mikrostruktur ist beweglich. Das heisst, ich vertele nur Elemente. Diese sind genau ausgearbeitet. Aber wann und wie sie diese Elemente spielen, das ist den Musikern selber überlassen.

Und wie zufrieden sind Sie mit dem, was sich entwickelt?

**Mantel:** Ich bin sehr zufrieden. In den Anfängen der Band musste ich den Pianisten auswechseln. Wir hatten unterschiedliche musikalische Ideale. Da habe ich etwas Zeit verloren, aber jetzt bin ich mit der Band und der Musik, die entsteht, sehr zufrieden.

Wie geht es mit dem Sextett weiter?

**Mantel:** Ich habe vor, im nächsten Jahr eine neue Platte aufzunehmen und habe auch schon Auftritte organisiert und neue Stücke geschrieben. Weil ich noch als Sideman in andern Bands spiele, muss ich schauen, dass ich sie mit dem Sextett nicht konkurrenzieren. Es ist ja ein total übersättigter Markt. Mit dem Sextett geht es mir nicht primär darum, viel zu spielen, sondern es geht mir um die Entwicklung einer Sprache und eines Bandsounds. Ich lebe mit dem Sextett ein kompositorisches Interesse aus, das ich durch Aufnahmen dokumentieren kann.

Das Live-Spielen ist sozusagen das Tüpfelchen auf dem i?

**Mantel:** Genau.

## Perkussive und temporeiche Motorik

Das Pianotrio gilt als konventionellste Jazzformation – die Pianistin Sylvie Courvoisier strafte mit dem Bassisten Drew Gress und Kenny Wollesen am Schlagzeug diese Etikettierung Lügen.

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Mit dunkler Motorik auf den tiefsten Tasten hebt das Konzert an, Schlagzeug, Bass setzen ein, und als die Musik leiser wird, hellt sich die Tonpalette auf. Kenny Wollesen macht den Rhythmus mit den weichen Besen, während Drew Gress am Bass ... soliert? Nein. Er tritt einfach klanglich in den Vordergrund und kann dann auch genau so unauffällig wieder zurücksacken in den Ensemblesound, um der Pianistin oder dem Drummer den Vortritt zu lassen. Das ganze Ensemble wirkt – das wird der ganze Verlauf des Sets erweisen – so dicht, weil alle permanent solieren, sich dabei aber gegenseitig stützen. Niemand spielt einfach ein Solo. Der Sound ist ausgesprochen homogen. Einzelne Kompositionen weisen einen ganz konventionellen Bau auf: Kopf – Mitte – Kopf, aber dadurch, dass es sehr viele Rhythmus-, Takt- und Tempowechsel gibt, werden die einzelnen Kompositionen, aber auch das ganze Set zu einer geschlossenen Einheit.

Dass diese Musik Ruhe verbreitet, kann man nicht sagen – ganz im Gegenteil: Würde man sie auf der Autobahn hören, man würde sich ständig zum Überholen gedrängt fühlen. Alles klingt wie aus einem Guss, ist stark repetitiv,



Die Pianistin Sylvie Courvoisier überzeugte mit kraftvollem Spiel.

oft verharret der Bass auf ein und derselben Note, auch die Pianistin, was dazu führt, dass das Ganze eine nervöse Anmutung bekommt, eine Dringlichkeit auch. Und nachdem sich der wiederholte Ton nach und nach ins Nervensystem des Publikums bohren will, lässt Sylvie Courvoisier wie aus dem Nichts Melodiefetzen losfliegen, die von grosser Zartheit sind.

Die ersten drei Stücke stammten von der von der Kritik hoch gelobten Platte «D'Agala», die vierte Komposition war

der Mutter der Komponistin gewidmet. Das Piano klingelt zwischendurch hell wie himmlische Glöckchen – das, was die drei bieten, ist höchst virtuos und wird mit traumwandlerischer Sicherheit und präzise dargeboten. Nicht ganz verwunderlich, kam das Trio doch für das letzte Konzert einer Tour nach Schaffhausen.

Dann war das intensive Set auch schon zu Ende. Schade eigentlich, denn die Zugabe war das Beste: Jetzt hatte sich das Sylvie Courvoisier Trio warm gespielt, und das Publikum war wach.

## Es ist im Ernst, aber er macht es leicht

Roman Nowkas Solokonzert gestern Abend brach Rekorde: So viel Sympathie für ein derart kurzes Konzert gab es in der Kammgarn noch nie.

Der Bieler Gitarrist Roman Nowka ist in vielen Welten daheim: Jazz, Rock, Blues, World Music und – ja, auch in der Pop-Abteilung bedient er sich immer wieder gerne.

Gestern Abend hat er das Schaffhauser Publikum auf einen Kurzausflug durch sein buntes musikalisches Universum mitgenommen. Fast alles, was man während der 36 Minuten zu hören bekam, tonte der Spur nach vertraut. Aber genau so hat man es dann eben doch noch nicht erlebt.

Nowka spielt mit Kontrasten, Verfremdungen, Stopps und Lehrstellen, er schraubt die musikalischen Versatzstücke auseinander und setzt seine Soundlandschaften neu – und oft ganz unerwartet – wieder zusammen. Der Kitt, der seine Collagen zusammenhält, ist der Humor. Oder besser: der Schalk. Es ist kein naives Spiel, das Nowka da auf der Kammgarnbühne treibt. Es ist im Ernst, aber er macht es leicht.

Das Schaffhauser Publikum hat den Bieler Weltenbummler auf seiner Reise

begeistert begleitet. Oft sind ja Solokonzerte – wenn sie nicht gerade auf einem Flügel gespielt werden – eher schwer verdauliche Kost. Aber dieser Solo-Auftritt, man spürte es, hätte für viele gut und gerne doppelt so lange dauern dürfen. (sst)

### Heute am Jazzfestival

#### Kammgarn

20.15 Uhr: idée manu – Oktopus, «the music of Boris Blacher»  
21.15 Uhr: Samuel Blaser «Early in the Morning»  
22.15 Uhr: Lukas Mantel 6tet «Vardah»

#### Sorell Hotel Rüden

20.30 Uhr: Daniel Schnyder, Adam Taubitz und Stefan Schulz – «Händel in Harlem»

#### TabTab Musikraum

22.00 Uhr: Raphaël Jost Standards Trio

#### Kammgarn West

ab 17.00 Uhr: «Zwischen Kalkül und Zufall»: Ausstellung und Filmloop mit Beginn um 17.00, 18.30, 20.00 und 21.30 Uhr.

## Filmischer Essay aus Jazzmusik und Malerei

Ein Film ohne Sprache, ohne klassischen Handlungsverlauf, aber mit viel Farbe, Raum und synthetischer Ästhetik. «Zwischen Kalkül und Zufall» (CH, 2018) heisst der Film von Jürg Egli. Anlässlich des Schaffhauser Jazzfestivals wurde dieser filmische Essay über zwei Künstler aufgeführt und ist heute Samstag noch einmal im Kammgarn West zu sehen. Der Essay hantiert in so vielen Schichten mit so vielen dramaturgischen Ansätzen, dass einem schwindelig werden könnte, – wenn man nicht wie die rund zwanzig anderen Zuschauerinnen und Zuschauer am Donnerstagabend so gemütlich in den alten Kinossesseln sitzen würde.

### Jamsession im Künstleratelier

Nichts ist hier eindeutig. Alles ist im Fluss. Nicht nur das Wasser als Eingangs- und Brückensequenz, sondern auch die Beobachtungen und Reflexionen zu den beiden Protagonisten Beat Zoderer und Nik Bärtsch. Der erste ist ein renommierter Zürcher Künstler, dessen Collagen, Skulpturen und Installationen nicht nur in Galerien hängen, sondern auch in den Zentralen diverser Grossunternehmen; dessen Ästhetik, aus vermeintlich Alltäglichem Besonderes zu schaffen, durch seine Begegnungen mit dem Islam und Indien geprägt wurde. Der andere, Nik Bärtsch, gehört zu den Grossen in der Schweizer Jazzwelt. Lange Klangexperimente rund um das Klavier sind sein Markenzeichen.

Beide zusammen jammen jeder auf ihre Weise in Zoderers Atelier. Beide beeinflussen sich gegenseitig. Beat Zoderers Collage als Notenvorlage für die Musik, und diese wiederum bestimmt den Rhythmus des Malers. Der Film selber bricht aus seiner Beobachtungsrolle immer wieder aus, greift in diesen Mal-Klang-Rhythmus mit seiner eigenen Ästhetik ein. Alle drei Elemente zusammen pipfeln in einem 14 minütigen Crescendo mit über 2400 rasanten Bildschnitten.

Das grosse Plus dieses Werkstattberichts ist – bei all seiner Länge und seiner Repetitivität – dass er eine ganz eigene Welt erschafft, in der allein die Kreativität spricht. Ohne Sprache. *Indrani Das Schmid*



Alles im Fluss auf der Leinwand in der Kammgarn West. BILD SELWYN HOFFMANN



Manuela Keller am Flügel, Jan Schlegel am Bass und Nick Gutersohn an der Posaune sowie, wie hier, am Muschelhorn servierten musikalische Meeresfrüchte. BILD SELWYN HOFFMANN

## Der Oktopus kam und stiess Tinte aus

Die Komponistin Manuela Keller hat sich für ihr aktuelles Projekt den deutsch-baltischen Komponisten Boris Blacher zum Ausschlichten hergenommen. Seine Kompositionen wurden neu zusammengeschrubt.

### Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Es gibt im Theater eine Tendenz: nämlich Texte von Klassikern zu «überschreiben». Man nimmt das Stück, sagen wir, eines Russen wie Gogol und schreibt in die vorhandene Struktur etwas teilweise Eigenes hinein. Oder montiert Versatzstücke zu einem neuen Werk.

So etwas Ähnliches hat die Zürcher Pianistin und Komponistin Manuela Keller gestern Abend auch präsentiert. Sie hat Kompositionen des in Tallinn geborenen deutsch-baltischen Komponisten Boris Blacher (1909–1975) genommen und daraus etwas anderes gemacht. In ihren eigenen Worten: «Wir haben Blachers Musik erweitert, reharmonisiert, und wir improvisieren auch darüber. Die Kompositionen Blachers haben ein anderes Gesicht bekommen.» Und andere Titel. Alle diese Titel hätten mit «Meeresgetier» zu tun, sagte Manuela Keller.

Das erste Stück, das sie gespielt hatten, hatte «Krebs» geheissen, die andern hiessen «Oktopus», «Der weisse Hai», «Dugong» und «Tentakel». Die Frage, ob Jazz eigentlich «absolute Musik» oder «Programm Musik» sei, war für dieses Set also entschieden.

### Die Assoziati- onen schossen beim Hören des Gebotenen ins Kraut.

Anfangen hatte das Konzert von «idée manu» ruhig. Mitgebracht hatte Manuela Keller Jan Schlegel am Bass und Nick Gutersohn an der Posaune sowie am Muschelhorn. Der ebenfalls zum Line-up gehörende Schlagzeuger Marco Käppeli konnte aus Gesundheitsgründen nicht anwesend sein. Ob sein Spiel gefehlt hat? Nun, man konnte sich einigermaßen vorstellen, was er unter Umständen gespielt hätte. Ob die Vorstellung mit der Wirklichkeit übereinstimmt, wird das Hören der aktuellen CD «Oktopus» erweisen.

### William Golding und das Binsengesäusel

Beim dritten Stück, «Anemone», zog die Pianistin einen Draht durch die Saiten des Flügels. Das Klang sehr industriell und nicht besonders nach Anemone. Dafür erinnerte das Blasen des Muschelhorns wohl die eine oder den andern an William Goldings «Herr der Fliegen» – kurz: Die Assoziati-onen schossen beim Hören des Gebotenen ins Kraut. So dachte man beim Titelstück mit seinen pointillistisch gesetzten kurzen Noten weniger an den runden Körper eines Oktopus als vielmehr an das konvulsische Ausstossen der Tinte. Jan Schlegel kitschelt derweil in den höchsten Lagen seines fünfsaitigen Basses Binsengesäusel aus den Saiten, und

Nick Gutersohn wechselt von der offenen Posaune zurück zum Muschelhorn, untrüglisches Zeichen, dass das Stück bald endet. Und so war es tatsächlich. Aber dann geschah Erstaunliches: Ein ultrakurzes Pianostück erklang. «Ein Originalprélude, ganz wie Blacher es komponiert hat», sagte die Pianistin. Gewiss ein Amuse-bouche für das weitere Kennenlernen dieses einst einflussreichen, heute aber nur noch Spezialisten bekannten Tonsetzers.

### Vielleicht ein Anflug von Ironie

Für den «weissen Hai» erzeugte Jan Schlegel per Verzerrer fratzenhafte Klänge, bei «Dugong» – das ist ein Wesen, das auf dem Meeresboden lebt – brach plötzlich der Blues im New-Orleans-Jazz-Kleid an die Oberfläche. Vielleicht ein Anflug von Ironie, dahingehend, dass die Vergangenheit die Gegenwart eben doch stets am Schlafittchen hat.

Möglicherweise spielte Manuela Keller mit «idée manu» eine Musik, in die man etwas zu viel hineininterpretieren muss, bevor man sie geniessen kann. Oder anders gesagt: Am besten klangen die drei, wenn sie einfach spielten, das Programm beiseite liessen, frei und glücklich, so wie wir glauben, dass die Meerestiere leben. Das war leider nur selten der Fall.

## Eine kluge Jazz-Reverenz an G. F. Händel

Mit Daniel Schnyder schlägt eine Koryphäe der Schweizer Jazz-Avantgarde eine entzückende Brücke zur Barockmusik. Mr. Händel goes to Harlem.

Georg Friedrich Händel (1685–1759) machte seine Karriere zwar in London, war aber natürlich nie in New York. Anders als der Zürcher Saxofonist Daniel Schnyder, der seit vielen Jahren im Big Apple lebt. Im Stadtteil Harlem liegt bekanntlich eine der Wiegen des afro-amerikanischen Jazz. Nun haben Jazzmusiker schon früh auf barocke Vorbilder Bezug genommen und sich die bisweilen motorisch-rhythmische Energie und den klaren Satzbau barocker und klassischer Komponisten zunutze ge-



«Händel in Harlem»: Daniel Schnyder (sax.) im Zunftsaal Rüden. BILD E. BÜHRER

macht und deren Musik «verjazzt». Man denke an Jean-Jaques Loussier oder die Swingle Singers. Schnyder geht es aber mit «Händel in Harlem» (das gleichnamige Album ist 2016 erschienen) nicht bloss darum, ein leicht zu geniessendes Amalgam aus versvingten Barockmelodien zu bieten.

Der 1961 geborene Schnyder – international hervorgetreten vor allem auch als Komponist seriöser Kammer- und Orchestermusik – musizierte gestern im Zunftsaal Rüden mit Adam Taubitz an der Violine und Stefan Schulz, Bassposaunist der Berliner Philharmoniker.

Das Trio dekonstruiert nun Händels Trio-Sonaten nicht und setzt sie neu zusammen. Nein, hier wird mit so viel Respekt vor dem originalen Notentext wie nötig musiziert – und mit so viel engen-

zwickelndem Spass wie möglich. Voller Drive, Energie, prickelnd, hochvirtuos und alles andere als konzepthaft-abgehoben. Eigentlich handelt es sich um schnoddrige Paraphrasen, die hier eine Bluestonleiter reinschmuggeln, dort ausgelassen synkopieren und hier ein jazzig verfremdetes Zwischenspiel zulassen. «Die Barockkomponisten waren selber alle begnadete Improvisatoren», sagt Schnyder. Jazzer sind es quasi per Definition. Und so ist es, als wäre Händel mit der Zeitmaschine in das Harlem des 20. Jahrhunderts geflogen und hätte unter dem Eindruck von Gospel, Blues, Bebop und auch etwas Klezmer seine Musik neu interpretiert.

Herr Händel verläuft sich nördlich der 110. Strasse. Und tönt so vital und happy wie selten zuvor gehört. (lbb)

### Heute am Jazzfestival

#### Kammgarn

20.15 Uhr: Taiga  
21.15 Uhr: Raphael Walsers Gang Art  
22.15 Uhr: Aksham

#### Sorell Hotel Rüden

13.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche zum Thema «Wo sind die Frauen im Jazz?»  
20.30 Uhr: Daniel Schnyder, Stefan Schulz und Marc Grochowina – Worlds beyond

#### TapTab Musikraum

22.00 Uhr: Ljun + The Science Fiction Band

#### Kammgarn West

ab 17.00 Uhr: «Zwischen Kalkül und Zufall»: Ausstellung und Filmloop mit Beginn um 17.00, 18.30, 20.00 und 21.30 Uhr



# Der Jazz hat sich endgültig selbst transzendiert

Das 30. Schaffhauser Jazzfestival ist schon wieder Vergangenheit. Es spannte einen weiten Fächer an Musikstilen und Stimmungen. Vom Raumerlebnis zum Auftakt über den Crooner Raphael Jost und Händel- sowie Blacher-Bearbeitungen bis zu den Partys im TapTab.

Alfred Wüger

Auf so leisen Pfoten wie dieses 30. Schaffhauser Jazzfestival hat sich noch nie ein Schaffhauser Jazzfestival in die Geschichte verabschiedet: Was Elina Duni mit ihrer Band namens Aksham am Samstagabend bot, war so ziemlich das Betulichste, was man sich an Musik überhaupt vorstellen kann. Aber es war mücksmauschenstill in der grossen Halle, die praktisch voll besetzt war; es war, als würden die rund 350 Menschen die Ohren aufsperrten, um Unerhörtes zu erlauschen.

## Elena Duni überpoetisch in Weiss

Elina Duni stand barfuss auf der Bühne, ganz in Weiss, und sang auf Englisch sowie auf Französisch, die Ansagen machte die Albanerin auf Schweizerdeutsch. Das Highlight ihres Auftritts war das Stück – ein Chanson im Grunde – «L'amour imparfait». Ja, nicht wahr, wenn die Liebe perfekt wäre, dann müsste sie ja niemand mehr suchen. Wäre die Welt dadurch ärmer oder reicher, glücklicher?

Dass Elina Dunis Musik derart ruhig sein würde, fast schon überpoetisch, war ja zu erwarten gewesen, dass der Abend aber auch hauchzart beginnen würde nicht. Die Gruppe Taiga des Genfer Pianisten Marc Méan hatte soeben noch die Instrumente gestimmt, als sich aus dieser Minikakophonie das erste Stück erhob: eine leise knisternde Elektronikwolke, feine Töne des Pianisten, melodios, wurden in einen Loop gespeist. Als er läuft, entlockt Marc Méan dem Flügel harmonische Nettigkeiten, verdichtet die Musik, und der Trompeter Matthieu Michel steigt mit seinen warmen Linien ein. Fabien Iannone am Elektrobass und Valentin Liechi am Schlagzeug vervollständigen die Gruppe.

## Musik von betörender Schönheit

Vielleicht hatte man befürchtet, dass die betörende Schönheit dieses Quartetts nicht von Dauer sei. Aber sie war es. Das Klanggewebe bestand mindestens aus ebenso viel Luft wie musikalischem Material, und diese Zartheit tat wohl. Ihre Schönheit war meilenweit vom Kitsch entfernt. Die ersten drei Stücke gingen nahtlos ineinander über, zugegebenermassen über Brücken am Abgrund zur Stille, aber eigenartigerweise stieg die Spannung hier in der Nähe des Nullpunkts, und die Neugierde blieb geweckt. Und dann waren auch die weichen, melodiosen Linien von Matthieu Michel wieder da. Ein Art Sehnsuchtsmusik,



Eines der Highlights am diesjährigen Jubiläumsfestival war die Gruppe Taiga des Genfer Pianisten Marc Méan mit Matthieu Michel an der Trompete.

ZEICHNUNG LINDA GRAEDEL

## Eigenartigerweise stieg die Spannung hier in der Nähe des Nullpunkts, und die Neugierde blieb geweckt.

die einem gefallen könnte, wenn man einem Schiff zuseht, das in See sticht. Das entsprechende Stück hiess denn auch «Kuling», was dänisch ist und Wind bedeutet.

Eine andere Bezugsquelle hatte das Stück «Stalker» gehabt. Es bezog sich auf den gleichnamigen Film des russischen Regisseurs Andrej Tarkowskij, in dem der grossartige Satz vorkommt: «Ich weiss nicht, was hier geschieht, wenn hier kein Mensch ist. Aber es braucht nur einer aufzutreten, schon gerät alles in Bewegung.» Die vier Musiker von Taiga jedenfalls brachten mit ihren langen Bögen eine Menge in Bewegung, was sich nicht zuletzt daran zeigte, dass den Musikern spontaner Szenenapplaus gespendet wurde.

Marc Méan sass dann auch bei der zweiten Band des Abends, Raphael Walsers GangArt, am Klavier. Niculin Janett am Alt sax und Ganesh Geymeier am Tenorsax bildeten die Bläsersektion. Jonas Ruther war der Schlagzeuger, und Raphael Walser, der Leader, spielte den Bass und zeichnete für die Kompositionen verantwortlich. Die Gangart war hier eine etwas rauere als am Anfang des Abends, alles klang etwas konventioneller, aber der dadurch aufkommende Groove war natürlich nicht zu verachten. Raphael Walser war dann bei einer seiner Ansagen das Bonmot des Festivals vorbehalten. Er bedankte sich für die Einladung nach Schaffhausen und sagte, es sei dienstvoll, dass der Schweizer Jazz hier so

sehr im Focus stehe, denn: «Wenn Sie in den Supermarkt einkaufen gehen, dann kaufen Sie vermutlich ja auch das Gemüse, das aus der Region kommt.»

## Die nächste Generation ist parat

Eines kann man über das 30. Jazzfestival jedenfalls sagen: Es hatte ausgesprochen viele getragene, nachdenkliche, leicht melancholische Akzente. Vielleicht, weil eben auch die Junggebliebenen sich hin und wieder merken, dass sie älter werden. Schön daher, dass im Publikum und auf der Bühne nicht nur in Ehren ergraute Häupter auszumachen waren, sondern man sah: Die nächste Generation spitzt die Ohren, steht schon in den Startlöchern.

## Wo bleiben die Frauen im Jazz?

Die Schaffhauser Jazzgespräche im Hotel Rüden stiessen auf grosses Interesse. Dabei versuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Frauenmangel in der Jazz-Musik zu ergründen.

Indrani Das Schmid

Ja, wir reden hier über Frauen und Jazz. Nein, wir reden hier nicht über die allgemeinen schlechten Bedingungen für Jazz. Das ist keine Diskriminierung der Männer. Diese sind im Jazz präsent. Die Frauen nicht. Warum dies so ist und wie man dies ändern kann, war Gegenstand der diesjährigen Schaffhauser Jazzgespräche, die von der Musikerin Sarah Chaksad kuratiert und geleitet wurden. Der überfüllte Saal im Hotel Rüden mit über 75 Zuhörerinnen und Zuhörern zeigte: das Thema bewegt. Kein Wunder: Auf dem diesjährigen Schaffhauser Jazzfestival waren nur elf Prozent der Auftretenden weiblich, wie selbstkritisch angemerkt wurde. Auf dem Cully Jazzfestival am Genfersee waren es 24 Prozent, berichtete dessen künstlerische Leiterin Kate Espasandin in der Gesprächsrunde «Männerwelt Jazz». Der durchschnittliche Anteil der gebuchten Jazzerrinnen betrage 13 Prozent, führte die Moderatorin und SFZ2-Musikjournalistin Theresa Beyer aus. Als einer der Gründe für die Marginalisierung der Musikerinnen nennt diese Studie den Umstand, dass



Nicole Johánntgen nahm an den Jazzgesprächen teil. BILD SELWYN HOFFMANN

Männer in der Regel Männer als Mitspieler anfragen. Das sei so, bestätigt Lukas Thöni, Musiker beim Swiss Jazz Orchestra. «Leider. Keine böse Absicht.» Ihnen sei das gar nicht aufgefallen, erst als sie nach der Anzahl der Musikerinnen in ihrer Bigband gefragt wurden, merkten sie, dass die Antwort keine laute. Das ändern sie jetzt. Aber so viel Musikerinnen, auf die man zurückgreifen könne, gäbe es gar nicht.

Bei nur gut zwölf Prozent Instrumentalistinnen mag das stimmen. Dies, obwohl gut 24 Prozent der Studentinnen an den Musikhochschulen Jazz studieren. Das gleiche einem Trichter. Je professioneller es werde, desto weniger Frauen kommen durch den Trichter, erklärt Susanne Abbühl, Leiterin des Instituts Jazz und Volksmusik der Hochschule Luzern. So betrage der Anteil Dozentinnen durchschnittlich nur zehn Prozent. Die Studentinnen können kaum auf weibliche Vorbilder zurückgreifen und sehen sich oft in Auditions einer rein männlichen Jury gegenüber. Vereinbarkeiten seien genauso wichtig wie der Schutz vor sexuellem Übergriffen. Denn als oft einzige Frau auf der Bühne, dienen sie als Projektionsfläche für Fantasien. Ihre Kunst gehe dabei unter.

Um eine Verbesserung zu schaffen, und Frauen in der Szene besser zu vernetzen, gibt es bereits verschiedene Projekte und Initiativen wie die «Diversity Roadmap» von Helvetia Rock, Sofia von Nicole Johánntgen oder das International Female Musicians Collective – ein Europäisches Netzwerk von Jazzerrinnen.

## Nachgefragt

### «Gut ist, dass das jetzt kontrovers diskutiert wird»



Urs Rölin  
Co-Organisator  
Schaffhauser  
Jazzfestival

#### Hat der Kommissionsauftrag an Stephan Hodel Ihre Erwartungen erfüllt?

Urs Rölin: Der Raum im Münster hat sensationell ausgesehen. Wir kannten weder Stephan Hodel noch die Bürgermusik. So etwas wie das, was es dann zu hören gab, habe ich noch nie gehört. Klar, es hatte Längen, aber es hatte auch sensationelle Klangwirkungen. Die einen sagten, es sei kein Jazz, die anderen sagten, Hodel könne nicht komponieren, die Dritten sagten, es sei genial. Er hat das Werk speziell für diesen Raum geschrieben. Gut ist, dass das jetzt kontrovers diskutiert wird.

#### Viele Künstler traten auf, die schon oft hier waren. Ist das Festival noch die Werkschau, die es einmal war?

Rölin: Das ist ein Teil der Werkschau, dass wir Leute begleiten, dass wir ihre

Entwicklung zeigen. Das möchte ich auch so behalten. Alle fünf Jahre können wir wieder dieselben Künstler auftreten lassen. Sylvie Courvoisier zu bringen halte ich für eine Pflicht. Sie ist einfach top. Wir zeigen Opinion Leaders und Newcomer gleichermaßen.

#### Und die Luzern-Lastigkeit?

Rölin: Dass das Festival Luzern-lastig sei, stimmt nicht. Wir hatten Genfer, wir hatten Zürcher Bands. Die Bürgermusik Luzern war ein Zufall. Andererseits ist Luzern die grösste Jazzschule im Land.

#### Was für ein Fazit ziehen Sie aus dem diesjährigen Jubiläumsfestival?

Rölin: Es ist nahe an einem Publikumsrekord. Ich bin total happy. Das TapTab war gerammelt voll. Das Konzept ist aufgegangen. Es hat noch nie so viele junge Menschen am Festival gehabt. Bei Raphael Jost etwa. Darauf sind die Jungen regelrecht abgefahren. Auch der Rüden war ausverkauft.

Interview: Alfred Wüger

## Kultur &amp; Gesellschaft

# Wie die Schweizer Volksmusik im amerikanischen Jazz verschwindet

**Konzert** Der Kontrabassist Raphael Walsers trat am Schaffhauser Jazzfestival auf.

Christoph Merkl,  
Schaffhausen

Da steht er mit seinem knarrenden Kontrabass auf der Bühne, Samstagabend, beste Sendezeit sozusagen am Jazzfestival Schaffhausen, der jährlichen Werkschau des Schweizer Jazz – und mit fester Hand wühlt der 30-Jährige Raphael Walsers in seinen Basssaiten. Das Haar hat er hochgebunden, er trägt eine Art Holzfüllerhemd – es geht etwas Rustikales von ihm aus.

Und da sind wir sogleich bei den Tönen, die Raphael Walsers in Schaffhausen spielt mit seinem Quintett Gangart – bei Tönen, die man auch auf seinem neuen Album «Zwischen Grund und Grat» nachhören kann. Walsers, der Sohn von Florian Walsers, Organisator des Festivals für neue Schweizer Volksmusik «Stubete am See», hat sich für seinen Auftritt als junger Jazzmusiker selber mit Schweizer Volksmusik auseinandergesetzt. Einige seiner Stücke sind inspiriert von berühmten Alpen-tryptychon (La Vita – La natura – La morte) des Malers Giovanni Segantini. Auch hat Walsers alte Schweizer Volkslieder bearbeitet.

## Im Geiste von Mingus

Doch wüsste man nicht im Voraus von diesem Schweizerischen – wer würde es denn überhaupt heraus hören beim Konzert? Zu vernennen ist hervorragend gespielt moderner Jazz im Geiste und nach dem Vorbild des amerikanischen Jazz-Giganten Charles Mingus – mit zwei Saxofonen (Niculin Janett, Ganesh Geymeier) und einer impulsiven Rhythmusgruppe, neben Walsers: Pianist Marc Méan und Drummer Jonas Büttler.

Aber die Schweiz? Vielleicht hört man Alpinen noch am ehesten, wenn zu Beginn von «La Vita – Rührehero» die Saxofone meditativ daherschreiten, als wollten sie einen Alpen singen. Aber sonst?



Die rustikale Erscheinung täuscht: Raphael Walsers Jazz ist raffiniert. Foto: Nicole Pfister

Die Quasi-Nichterkenntlichkeit der Schweiz muss einem aber keinesfalls als Malus erscheinen; sie hat vielmehr System – zeigt vielleicht sogar Exemplarisches auf für den Umgang kreativer Schweizer Musiker mit traditionellem helvetischem Kulturgut.

Obwohl er, so hat es Raphael Walsers einem vor dem Konzert erklärt, als Bube in seiner Dietiker Jugendzeit Ländlerstücke auf dem Klavier gespielt habe, sei in ihm heute die Schweizer Volksmusik nicht mehr wirklich lebendig, keinesfalls als eine Art drängende Erinnerung. Vielmehr habe er sich gleichsam in einem ethnologischen Forschungsprojekt auf die Spurensuche ge-

## Einige Stücke Walsers sind von Alpenbildern Giovanni Segantinis inspiriert.

macht nach Schweizerischem. Und beim Forschen merkte Walsers sehr bald, was von diesem Traditionsgut mit seinem eigenen musikalischen Horizont kompatibel war – und was nicht: «Instrumentale Volksmusik ist schwierig, das klingt immer sofort nach Ländler», sagt Walsers. Darum landete er einerseits bei Segantini, von dessen Bil-

dern er sich auf abstraktere Weise inspirieren lassen konnte – andererseits aber statt bei der Instrumentalmusik bei alten Schweizer Volksliedern. «Mit den Liedern konnte ich stilistisch aus dem Ländler austreten.» Zu seinem freien Geist des Musizierens äussert er auch: «Wir gingen an die Volkslieder heran wie an Jazz-Standards, das heisst, du kannst mit dem, was auf dem Papier steht, ganz frei umgehen.»

**Plakatív solls nicht sein**  
Walsers wollte seine Musik insgesamt davor bewahren, dass sie einem das Schweizerische direkt auf die Nase knallt. «Manche Mu-

siker, die sich heute wieder der Schweizer Volksmusik annehmen, vervolksmusikieren Jazzstandards allzu platt, machen auf folkig mit einem Schwyzerörgeli in der Band.» So plakatív mag er keine Schweizer Fahne in seine Musik stecken.

Und so grüsst bei ihm in Schaffhausen das Helvetische also nur noch aus fernster Ferne, ist eine Inspiration, die ganz anderswohin führt. Oder wie Walsers gemeint hatte: «Die Schweizer Volksmusik ist bei mir fast komplett verdaut worden, vielleicht kann man es so sagen.»

Raphael Walsers Gangart: Zwischen Grund und Grat (QFTF).

## TV-Kritik «Tatort»

### Der grosse Coup des ewigen Losers muss schiefgehen

**Rezension** Surfen mitten in München – das geht. Am Ebbach im Englischen Garten ist eine stehende Welle installiert worden. Hier zeigt Mikesch, was er noch draufhat. Mikesch geht auf die 60 zu und hat sein Leben noch immer nicht auf die Reihe gebracht. Lang ist es her, dass er am Strand von Nazaré mit Franz und Frida nackt am Strand lag und die Freiheit endlos schien. Die Zeiten, sie sind andere, aus Franz ist Kommissar Leitmayr geworden und aus Mikesch ein Kleinkrimineller, der den einen grossen Coup landen will, um dann nach Sri Lanka abzuhausen. Das wäre noch besser als Portugal.

Aber er wird von einem Junke fast abgestochen, und den Rest des Films schleppt er sich mit Bauchwunde und imposantem Blutfleck durch die Handlung, auf der Flucht vor Ex-Kumpel Franz (der auch nicht mehr der Schnellste ist), aber auch vor der ungleich gefährlicheren kriminellen Konkurrenz. Andreas Lust spielt Mikesch wunderbar als Virtuosen der Selbsttäuschung, der sich an seiner Vision von der «Welle», die ihn schon durchs Leben tragen wird, festklammert. Dabei ist ihm alles missglückt, auch die Vaterschaft. Die will er jetzt mit einem einzigen Schlag retten: Seine Tochter soll Ärztin werden und er das Studiengeld aufbringen.

So ist der Gewinn, den er noch gar nicht hat, schon zweimal ausgegeben. Und doch geht eine machtvolle Verführung von diesem offensichtlichen Loser aus; sie wirkt auf seinen jungen Komplizen, aber auch auf Leitmayr, der sich in seine Jugend zurücktrümt, an den Strand von Nazaré und zu Frida, die sie sich seinerzeit geteilt hatten.

«Die ewige Welle» (Regie: Andreas Kleinert) ist konventionell erzählt, kommt andererseits ganz ohne Whodunit aus; zwar liegen zwei Tote am Wegesrand, aber eigentlich geht es ja um ein Verbrechen, das erst begangen werden will. Dass auch das letztlich schiefliegen wird, ahnt der Zuschauer recht schnell. Wie es schiefliegt, interessiert ihn bis zum Schluss.

Martin Ebel





Jazz und World aktuell, 21.05.2019, 20:00 Uhr

### 30. Jazz Festival Schaffhausen

Ist man mit 30 erwachsen? So genau weiss das heute ja niemand mehr. Das Jazz Festival Schaffhausen auf jeden Fall ist stolz, die 30. Ausgabe begehen zu dürfen, und zurecht. Das Programm ist mit u.a. Elina Dunis Aksham, dem Trio von Sylvie Courvoisier, den aktuellen Projekten des Gitarristen Christy Doran und des Schlagzeugers Lukas Mantel attraktiv besetzt. Und attraktiv ist auch der Sänger

Mehr anzeigen ▾

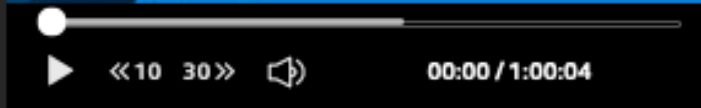


Bild: SRF / Sébastien Thibault

387

Speichern Teilen

#### Neuste Sendungen von «Jazz und World aktuell»



Gender Justice im Jazz

Jazz und World aktuell  
Dienstag, 20:00 Uhr

60:04



Ganz ohne Druck

[Homepage «Jazz und World»](#)

NEU: der Newsletter «NZZ persönlich». Lesen Sie jeden Mittwoch die persönlichen Lesempfehlungen unserer Journalistinnen. [Lesen Sie hier](#)

## Einst war mehr Dampf, aber dem Schweizer Jazz geht es gut

Das Jazzfestival Schaffhausen bietet jährlich eine Werkschau profiliertester Schweizer Musiker. Die Ausgabe zum 30-Jahr-Jubiläum lebte von einem Spagat: Eine Auftragskomposition kontrastierte mit originellen Spielarten der Improvisation.

Florian Bissig  
27.5.2019, 06:30 Uhr



In ihrer Band Akasham verbindet die Sängerin Elina Duni feine Melodien mit sprühender Dynamik. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

In stockenden Therapien greift man manchmal zum Mittel der paradoxen Intervention und verschreibt gerade das Nichtgewollte. So könnte man die Eröffnungsveranstaltung des Schaffhauser Jazzfestivals deuten. Zum 30-jährigen Jubiläum setzten die Veranstalter für einmal nicht bloss auf die im Jazz dominante Improvisation. Vielmehr bestellten sie eine grosse Auftragskomposition. Und mit langem Nachhall entfaltete sich Stephan Hodas' *Clavier* für Brassband, Alpböhrner, Jodler und einen Jazz-Saxofonisten im Kirchenochttupel des romanischen Münsters, wo das Publikum in eine Mischung aus Staunen und Andacht versetzt wurde.

Anzeige schliessen

«Traumreise Grönland»  
jetzt ab Fr. 5250,-

[www.kontiki.ch/eis](http://www.kontiki.ch/eis)

Anders als in der zentralen Festivalhalle im Kulturzentrum Kammgarn gibt es im Münster kein Füllrohr und auch keine haasgemachten *Fanni caldi*, die in kulinarischer Ergötzung zum musikalischen Programm quasi als Running Gag immer wieder angepörselt werden. Zentraler ist jedoch, dass der Abend für einmal nicht eine Werkschau des Schweizer Jazz bot. Und egal mit welchen Gefühlen man nach dieser Abfolge von Blechbläserätzen, Alpböhrnantönen und Jützli-Dialogen durch die romanischen Rundbögen ins Freie hinausstrat: Man wusste nun wieder, was man am Jazz hat und warum man üblicherweise hierher an den Rand der Schweiz retet.

### Nichts zu doktern

Am Schaffhauser Festivalkonzept gibt es tatsächlich nichts heranzudoktern. Nachdem hier zuvor Koryphäen wie die Pianistin Sylvie Courvoisier und der Gitarrist Christy Doran ihre gegenwärtigen Working-Bands vorgestellt hatten, gehörte der Schlussabend vom Samstag den jüngeren Musikern. Mit Bärten und Haarknoten traten sie in der Kammgarn-Halle an, um zu zeigen, dass die Geschichte des Schweizer Jazz noch lange nicht zu Ende geschrieben ist.

Die Formation Taiga um den Pianisten Marc Méan eröffnete den Abend mit reduzierten Tracks, die darauf angelegt schienen, noch Raum für irgendetwas zu lassen. Nicht zufällig ist etwa das Stück «Stalker» vom gleichnamigen Tarkowski-Film inspiriert. Lieblich perlen die mit gelegentlichen Geräusch-Einsprengeln umrahmten Arpeggi aus Flügel und Keyboard, während der mit Schaumstoff gedämpfte E-Bass und das Schlagzeug Zurückhaltung demonstrierten. Überzeugend klang das alles vorab dank dem Trompeter Matthieu Michel, der allerdings eine Generation älter ist. Sein sanft atmender, warmer Ton und seine Motive, die den Reichtum aus der Reduktion schöpfen, machen viel von der Substanz dieses Ensembles aus.

Man mochte sich nach so viel Langsamkeit und Mezzopiano fragen, ob früher nicht einmal mehr «Pöppel» war im Jazz. Ein Blick ins Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals, das diese Woche samt Ton- und Bildmitschnitten feierlich online geschaltet wurde, legt es tatsächlich nahe. Allein in der ersten Ausgabe von 1990 sieht man da nacheinander Christy Doran, Vinz Vonlanthen und Harald Haerter hart in die Saiten ihrer verzerrten E-Gitarren schlagen, während sich im Hintergrund Schlagzeuggewitter entladen. Doch vielleicht hatte sich vor der Festivalgründung auch allerhand aufgestaut, was heraus musste.

### Sprühende Dynamik

Dass auch der Nachwuchs ekstatisch kann, zeigte am Samstag Raphael Walser mit seiner Band GangArt, die sich mitunter von alpinem Liedgut inspirieren lässt. An den Tasten war noch einmal Marc Méan, der gleich am Flügel sitzenbleiben konnte. Doch hier musste er andere Töne anschlagen, um auch nur halbwegs gehört zu werden. Walsers voller Kontrabaßton und Jonas Ruthens Schlagzeug verbanden sich zu einer kräftigen, angriffsfähigen Maschinerie, in der jeder Ton von der Lust zeugte, den Groove weiterzutreiben und hochzufahren. Die beiden Saxofonisten Niculin Janett und Ganeß Geymeier hatten einiges zu tun, diesem Treiben in ihren Soli dramaturgisch noch einen draufzusetzen.

### MEISTGELESEN IM RESSORT

#### Die Unfähigkeit zur Freiheit: In Deutschland herrscht ein zunehmend repressives Klima

Klaus-Rüdiger Mai / 12.6.2019, 06:30 Uhr

Mete Orhan – am 16. Juni 1989 lies eine Rede auf dem Budapest-Heldenplatz die Ungarn aus ihrer jahrzehntelangen Lethargie

Agnes Czingsulski / 14.6.2019, 06:30 Uhr

### INTERVIEW

Tech-Entwickler Sam Glatz – In absehbarer Zeit werden Maschinen Autos fahren, Texte schreiben und ultrapräzise Ionen

Rena Scheu, Starford / 14.6.2019, 06:30 Uhr / [Diskutieren Sie mit](#)



✓ 100'000 Reward Punkte

don't [W]E without it





SIGN-UP TO THE WORLD FAMOUS WEDNESDAY NEWSLETTER!

Enter your email address to sign up to the weekly London Jazz Newsletter

Join 24 other followers

Enter your email address

Follow

Archives

Select Month

Featuring the archive of

thejazzbreakfast

London Jazz Tweets

LondonJazz News  
Retweeted

**Scott Thompson**  
@sthompson1954  
@pbjazzmusician - Patricia Barber feature in London Jazz News! [londonjazznews.com/2019/07/01/pat...](https://londonjazznews.com/2019/07/01/pat...)



2h

LondonJazz News  
Retweeted

**The 606 Club**  
@606club  
Very sad to say that Duncan Lamont passed away yesterday. A huge loss in so many ways. Heartfelt condolences to his wonderful family. // @LondonJazz

1h

Embed View on Twitter

Recent Comments

**Roberto Fonseca** and... on CD REVIEW: Roberto Fonseca...

**Roberto Fonseca** and... on NEWS: Concert Hall Programme A...

'Salvator Mundi' - M... on Mark Lockheart & Roger Say...

LIVE REVIEW

## 30th Schaffhauser Jazzfestival 2019, Switzerland

ON 28 MAY 2019 · (LEAVE A COMMENT)



Lukas Mantel's 6-tet "Vardah"

**30th Schaffhauser Jazz Festival** (Kulturzentrum Kammgarn, Schaffhausen, Switzerland, May 22-25 2019. Round-Up and iPhone snaps by Alison Bentley)

*This is the first part of Alison's round-up of a long-standing and innovative festival:*

**Lukas Mantel's 6-tet "Vardah"** (24 May); **Talga** (25 May); **Raphael Walser's GangArt** (25 May); **Film, Zwischen Kalkül und Zufall** by Jürg Egli; **Kammgarn West** (several days.)

What's the secret to keeping a successful jazz festival going for 30 years? When Festival co-founder **Urs Rölli** came back home to Schaffhausen after studying guitar in the US, he and fellow guitarist **Hans Naef** realised that Swiss jazz musicians were just supporting American stars. They needed a festival to "...try to get interesting projects from Switzerland today", and put them centre stage. With the help of a team of dedicated volunteers, and the support of Swiss radio (SRF) they've built things up so that people "...come to the Festival because they trust us". Most of the gigs took place in the Kulturzentrum Kammgarn, down the old town's cobbled streets: a venue large enough to have the atmosphere and lighting of a theatre, but small enough to feel intimate, with tables and Ronnie-style orange lamps along the bar.

Several young Swiss bands brought their original, imaginative projects. Drummer **Lukas Mantel's** 6-tet "**Vardah**" had a huge energy, with compositions based on his recent experience of a hurricane in Chennai. Mantel's playing had tight rolls of sound working through time signatures (such as 10 or 11/8) as unpredictable as a storm. One piece has a very effective two-note bass riff (**Lukas Traxel**): the pauses were every bit as important as the notes. Long harmonised horn lines implied the chords, drawing the wild grooves together and making sense of them. (**Matthias Spillmann** on trumpet and flugel, the notes of his solos looping gracefully in the air; **Rafael Schillt's** breathy-toned, fluid, tenor and clarinet.) **Leandro Irrragorri's** Fender Rhodes kept the rhythmic energy and **Travis Reuter's** guitar solo sounded as smooth and fluent as a keyboard. Mantel's writing was full of interesting textures.

**Talga** spanned the generations with its trance-like, atmospheric, flugel-led electronica. It was like the soundtrack to the slow sci-fi movie you carry around in your head. (One piece was based on Tarkovsky's iconic film *Stalker*.) Pianist **Marc Méan** rested his keyboard on the grand piano, sometimes Hancockian (the space age albums); sometimes distorting the moody piano sounds. Drummer **Valentin Liechti** and bassist **Fabien Iannone** gently evoked an impending storm with hints of trip hop or slow Afro Latin. **Matthieu Michel** used to play with the Vienna Art Orchestra. Tonight his flugel seemed to pull sweet rushes of notes out from a deep place, the way Miles Davis did.



Raphael Walser's GangArt

Bassist **Raphael Walser** grew up loving mountains and Swiss folk songs, and his folk arrangements for his band **GangArt** were fresh and original. Some compositions were inspired by the Alpine triptych by painter Giovanni Segantini. "I started with the moods that the images triggered in me," said Walser. At times there was a driving groove with drummer **Jonas Ruther**, or a restless ball of energy recalling Phronesis. The front line themes (**Niculin Janett**, alto; **Ganesh Geymeier**, tenor) at times had a 60s vibe - Walser admires Mingus. Geymeier's tone had some Joe Henderson in it, Marc Méan stretched the harmonic tension between piano and bass, but never to breaking point: the tenor solo filled the spaces in between. Another section had an alto solo sketching out the chords with pristine clarity. Another piece had bass drops and and time signatures that seemed to change mysteriously, depending on which instrument you focused on.

An exhibition space in the same building hosted a film (*Zwischen Kalkül und Zufall* - between calculation and chance - by Jürg Egli) in which Swiss pianist **Nik Bärtsch** responded to the paintings and sculpture of **Beat Zoderer** as they were created. Bärtsch kept one painting on his piano for inspiration. We could look at some of Zoderer's paintings on the walls too, while listening to Bärtsch's music through state of the art headphones - in keeping with the superb sound quality and creativity of the whole festival.



NEWS > FEATURE/INTERVIEW > REVIEW > VENUES > ABOUT



SIGN-UP TO THE WORLD FAMOUS WEDNESDAY NEWSLETTER!

Enter your email address to sign up to the weekly London Jazz Newsletter

Join 24 other followers

Enter your email address

Follow

Archives

Select Month

Featuring the archive of

thejazzbreakfast

London Jazz Tweets

LondonJazz News Retweeted

**Scott Thompson** @stthompson1954  
@pbjazzmusician - Patricia Barber feature in London Jazz News! [News!londonjazznews.com/m/2019/07/01/pat...](https://www.londonjazznews.com/m/2019/07/01/pat...)



2h

LondonJazz News Retweeted

**The 606 Club** @606club  
Very sad to say that Duncan Lamont passed away yesterday. A huge loss in so many ways. Heartfelt condolences to his wonderful family. // @LondonJazz

1h

Embed View on Twitter

Recent Comments

**Roberto Fonseca** and... on CD REVIEW: Roberto Fonseca...

**Roberto Fonseca** and... on NEWS: Concert Hall Programme A...

'Salvator Mundi' - M... on Mark Lockheart & Roger Say...

LIVE REVIEW

## 30th Schaffhauser Jazz Festival 2019, Switzerland – Part two

ON 31 MAY 2019 • (LEAVE A COMMENT)



Sylvie Courvoisier Trio

iPhone snap by Alison Bentley

Schaffhauser Jazz Festival,

(Kulturzentrum Kammgarn, Schaffhausen, Switzerland, May 22-25 2019. Round-up by Alison Bentley)

This is the second part of Alison Bentley's three-part round-up of the 2019 Schaffhausen Festival:

Sylvie Courvoisier Trio (23 May); Idée manú (24 May); AKSHAM (25 May)

"Where are the women in Swiss Jazz?" asked a series of talks and discussions at the Festival. One answer: onstage. Swiss-born, NY-resident pianist **Sylvie Courvoisier** was playing the last night of her European tour with her US trio. She opened with pieces from her latest album *d'Agala*. Performing with her back to the audience, she almost seemed to have become part of the piano. The piano sound was impassioned, arpeggios building structures across the funky groove and intermittent dark swags, and a rich, arco, blues-edged bass solo from **Drew Gross**. Courvoisier has been influenced by Monk, as well as the stride piano her father played. At times, crashing chords sounded like footsteps; in one piece, she played wonderfully misshapen lines, then dusted the bass and drums with speedy, delicate notes. She's also been influenced by the unsettled tonalities of Schnitzke and Ligeti, as well as free jazz. In a slower piece for her mother, Courvoisier seemed to be catching notes as they flew by, while drummer **Kenny Wolleson's** brushes were as delicate as moths' wings. A piece for her cat had Courvoisier's bass lines and jumping right hand hunting for a tonal home. In the encore, she pulled and slid along the piano strings, creating sound pictures in almost telepathic sympathy with bass and drums.

Zurich pianist **Manuela Keller** has arranged compositions by 20th Century Berlin composer Boris Blacher for her band **Idée manú** (tonight sans drums.) There was a tightly-arranged formality alongside imaginative improvisation. Time signatures were intricately written, and the mood as restlessly playful as Satie. **Nick Guttersohn's** trombone could laugh happily like a human voice and chatter conversationally over meditative piano. **Jan Schlegel** played electric slap bass, or created evocative sounds, using a drumstick like a bottleneck. He soloed high on the neck, like a classical guitar. Guttersohn blew cries and whispers into a conch shell, Steve Turre-style. As Keller pulled strings eerily through the inside of the piano, the piano seemed to be breathing out dry ice in a misty cave, before easing into an elegant jazz waltz and fine trombone solo. *Dugong* from their album *Oktopus* had bluesy trombone, rock bass and watery layers. *Oktopus* itself had hints of the Rite of Spring, using bass and trombone to give particular weight to certain notes, both virtuosic and fun.



AKSHAM with Elina Duni (centre)

Albanian-born Swiss resident singer **Elina Duni**, barefoot in white dress, fronted the Swiss-French quintet **AKSHAM** (Evening Prayer.) They played their compositions from their eponymous new album. One of the most striking elements from the start was the interplay between voice and **David Enhco's** trumpet; high obbligato over deep tones reminiscent of Nina Simone and French chanson, created elegance and mystery. **Florent Nisse's** bass and **Fred Pasqua's** drums seemed to enhance the melody rather than driving it. **Marc Perrenoud's** sensitive piano sounded sometimes like a Purcell song, as in *XVII*, then would break into Jarrett-like jazziness.

*Mon amour imparfait*, inspired by James Joyce, was delicately funky, with delicious long vocal and trumpet harmonies. The vocals became bluesier in *L'Automne*, with the gentlest of backbeats; the voice was pitched higher alongside trumpet in the strong chorus and dramatic vocal improv. The setting of Verlaine's *Soleils couchants* brought out an earthier vocal timbre (Björk, Sidsel Endresen.) Rondeau's uplifting jazz-rock groove unleashed the band's power as well as sensitivity.



**Adam Ben Ezra**  
**Tim Ries**  
**David Peña Dorantes**

Wed 10 July

Flamenco  
Sadler's W



[NEWS](#) > [FEATURE/INTERVIEW](#) > [REVIEW](#) > [VENUES](#) > [ABOUT](#)



SIGN-UP TO THE WORLD  
FAMOUS WEDNESDAY  
NEWSLETTER!

Enter your email address to sign  
up to the weekly London Jazz  
Newsletter

Join 24 other followers

Follow

Archives

Select Month

Featuring the archive of

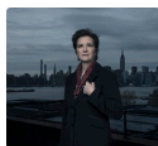
[thejazzbreakfast](#)

London Jazz Tweets

LondonJazz News Retweeted

**Scott Thompson**  
@sthompson1954

@pbjazzmusician - Patricia  
Barber feature in London  
Jazz  
News! [londonjazznews.com](#)  
/2019/07/01/pat...



2h

LondonJazz News Retweeted

**The 606 Club**  
@606club

Very sad to say that  
Duncan Lamont passed  
away yesterday. A huge  
loss in so many ways.  
Heartfelt condolences to  
his wonderful family. //  
@LondonJazz

1h

[Embed](#) [View on Twitter](#)

Recent Comments

**LJN** Roberto Fonseca and...  
on CD REVIEW: Roberto  
Fonseca...

LIVE REVIEW

## Schaffhauser Jazz Festival 2019 (Part 3, Samuel Blaser/Roman Nowka/Christy Doran)

ON 2 JUNE 2019 • (LEAVE A COMMENT)



Christy Doran's Sound Fountain

Schaffhauser Jazz Festival

(Kulturzentrum Kammgarn, Schaffhausen, Switzerland. 23-4 May 2019. Round-Up by Alison Bentley)

This the third and final part of Alison Bentley's report on Schaffhauser Jazz Festival 2019

Samuel Blaser "Early in the Mornin'" (24 May); Roman Nowka Solo (23 May); Christy Doran's Sound Fountain (23 May)

"What would jazz be without the blues?" asks the Festival website, and three bands brought their own distinctive take on the tradition. Trombonist **Samuel Blaser's** *Early in the Mornin'* quartet featured music from their 2018 album, where traditional tunes, such as *Black Betty* and *Lonesome Road Blues* are given freer treatment, along with Blaser's own compositions. They opened freely, with piano, (Russ Lossing) tumbling bass (**Masa Kamaguchi**), and amazingly full-toned drumming (**Gerry Hemingway**), and from Blaser's first note you could hear the blues at the core of his tone. Blue notes were drawled, chirped and chattered as the tempo increased in dizzyingly complex writing. The pieces seem to glide into each other. One had chorale-like piano, and a languorous trombone solo, as if waking from a dream state over walking bass. Lossing switched back and forth between piano and Fender Rhodes as notes trickled through the heavy swing, drawing brilliantly on blues and free jazz, as he began a phrase on one instrument and finished it on the other. Time doubled, *Afro Latin*, and the way the quartet responded to each other's rhythms was breathtaking. Kamaguchi seemed to be pulling notes from his bass strings along with the rootsy wah-wah trombone. The atmosphere made me think of a very modern version of Ellington's *Harlem Suite*, imagining walking around a city of the future, hearing the blues in different places.

**Roman Nowka's** solo guitar drew on Hendrix and John Lee Hooker. He opened with jazz-rock blues, playing bass lines, melodies and improvised lines all together. He's recorded tributes to Ellington and Monk, and moved into ragtime pieces with Monkish glee, weighted with reverb and quirky whole tone scales. The audience loved his infectious tunes, strong grooves and deadpan humour - at times, he seemed to be looking for a phrase, stopping to look at the guitar, as if he may or may not find it. He broke up the mood, deliberately stopping the audience from getting too involved. But then the next piece would be powerfully emotive, with outbursts of Hendrix distortion.

Guitarist **Christy Doran** was born in Ireland, and grew up in Lucerne. His 1970s jazz-rock band OM was very influential across Europe, and his **Sound Fountain** trio oozed molten jazz and rock. A punk-edged driving groove had contrastingly delicate drumming from **Lukas Mantel**, and an emotive guitar solo, drawing on blues and free jazz in a very original way. All three members have written for the band, *Aftertaste* being by bassist **Franco Fontanarrosa**. Delicate guitar tones and bells burst into agitated funk, spiky slap bass played cross-rhythms beyond human comprehension. Doran's solo notes were free and bluesy - a little Marc Ribot, a little Derek Bailey. Another piece had a spacey intro breaking into a John McLaughlin-esque taut groove with superb, almost New Orleans-style drumming. Doran's solo dug deep into the blues. The opening discords to *Purple Haze* seemed to have influenced another tune (Doran has recorded a Hendrix album); grungy bass and lightning cymbals delved into a dark back beat and free electronic pulse, bringing the blues to a new place.